

Das württembergische V. Armeekorps im Kampf um die Krim 1944. Erlebnisse und Reflexionen des Hauptmanns Hans Roesch

VON DIETER KRÜGER und KLAUS-JÖRG DOGWILER

Der Zufallsfund des persönlichen Kriegstagebuchs von Hans Roesch (1908–1970), Feindlagebearbeiter (Ic-Stabsoffiziers) des V. Armeekorps, vermittelt einen Einblick in die Herausforderungen der operativen Führung auf der unteren Ebene eines Armeekorps unter den besonderen Bedingungen seines überstürzten Rückzugs von der Krim. Mindestens ebenso interessant sind die individuelle Wahrnehmung des Kampfgeschehens sowie dessen Reflexion und mentale Deutung. Insofern ist das Tagebuch ein den Feldpostbriefen verwandtes Ego-Dokument¹. Das anhaltende Überlegenheitsgefühl des Offizierkorps der deutschen Wehrmacht gegenüber dem Gegner wird für den Leser ebenso anschaulich wie die Erosion des Führermythos.

Die Wehrmacht hatte den Feldzug gegen die Sowjetarmee operativ so begonnen, wie diese ihn beendete: mit raumgreifenden Umfassungsoperationen gegen die starre Defensive des Gegners. Der Untergang der 6. Armee in Stalingrad Anfang 1943 stand für die Wende in der deutschen Operationsführung. Die deutsche Generalität dachte in Kategorien der operativen Niederwerfung des Gegners. Die Beherrschung des Raumes blieb diesem Ziel ebenso nachgeordnet wie die Logistik der Operationsführung. Je offensichtlicher das Deutsche Reich einen Abnutzungskrieg gegen materiell überlegene Gegner zu führen hatte, desto stärker wirkte sich das operative Denken des Oberbefehlshabers des Heeres aus. Adolf Hitlers strategische Überlegungen zielten auf die geopolitische und wehrwirtschaftliche Bedeutung des Raums. Aus diesem Grunde hatte er 1942 entschieden, im Südabschnitt sowohl den Marsch

¹ Das persönliche Kriegstagebuch befindet sich in Privatbesitz der Familie Rösch (künftig zitiert als „Roesch“, mit Seitenangabe). Verwandt ist die Quelle sowohl hinsichtlich der gleichen Führungsebene wie durch „eindrucksvolle Einzelbeobachtungen“ und „Einsichten von allgemeinem Wert“ mit Walther LAMMERS, „Fahrtberichte“ aus der Zeit des Deutsch-Sowjetischen Krieges 1941. Protokolle des Begleitoffiziers des Kommandierenden Generals des LIII. Armeekorps, Boppard 1988 (Zitat S.2). – Die Autoren danken Sascha Gunold, Dr. Helmut R. Hammerich, Dr. Christian Hartmann, Johannes Renz und Dr. Thomas Vogel für wertvolle Hinweise.

auf den Don Richtung Stalingrad zu forcieren als auch in den Kaukasus vorzustoßen. Das setzte die für die Wehrmacht mühsame Eroberung der Krim voraus. Die Zersplitterung der Kräfte führte zum Untergang der 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943. Die Operationsführung des Heeres wurde danach noch stärker von Hitler dominiert, dessen Verständnis von den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges geprägt war. Er dachte in Kategorien von Linien und Plätzen, die fast um jeden Preis zu halten waren. Zudem misstraute der Diktator in wachsendem Maße seiner Generalität, nachdem er deren waghalsige, aber erfolgreichen operativen Konzepte in der ersten Kriegshälfte namentlich die Offensive durch die Ardennen gegen Frankreich 1940 als eigene Feldherrenleistung verinnerlicht hatte. Die spektakuläre letzte Offensive der Wehrmacht an der Ostfront bei Kursk im Sommer 1943 erinnerte hinsichtlich des Materialeinsatzes und der langen Vorbereitung beider Seiten an die Offensiven im Ersten Weltkrieg. Hitler schränkte jetzt den Handlungsspielraum der Befehlshaber vor Ort immer weiter ein und untersagte eine beweglich geführte Defensive. Er sah sich in der Rolle des Kommandanten der belagerten Festung Europa. In der Konsequenz wurden Großverbände der Wehrmacht immer häufiger ähnlich eingekesselt, wie es dieser 1941 mit den sowjetischen Armeen gelungen war. Zugleich leistete Hitlers Einfluss auf die Operationsführung dem Nachkriegsnarrativ der Generale von den „verlorenen Siegen“ (Erich von Manstein²) Vorschub. Danach verlor der Diktator den Krieg, den die Generalität erfolgreich begonnen hatte³.

² Vgl. ERICH VON MANSTEIN, *Verlorene Siege* (1955), Bonn 182009, besonders S. 303–318, 598–619.

³ Vgl. KARL-HEINZ FRIESER, *Die deutschen Blitzkriege: Operativer Triumph – strategische Tragödien*, in: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, hg. von ROLF-DIETER MÜLLER/HANS-ERICH VOLKMANN, München 1999, S. 182–196, besonders S. 191–196; GERHARD P. GROSS, *Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d. Ä. bis Heusinger*, Paderborn u. a. 2012, S. 219–264, 272–274; ROLF-DIETER MÜLLER, *Hitlers Wehrmacht 1935–1945*, München 2012, S. 179–188, 194, 196 f., 200 f.; ANDREAS HILLGRUBER, *Das Rußlandbild der führenden deutschen Militärs vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion* (1988), in: *Das Rußlandbild im Dritten Reich*, hg. von HANS-ERICH VOLKMANN, Köln u. a. 21994, S. 125–140; WILLIAMSON MURRAY, *Betrachtungen zur deutschen Strategie im Zweiten Weltkrieg*, in: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität* (siehe oben), S. 307–330, hier besonders 318–330; GEORGI K. SHUKOW, *Erinnerungen und Gedanken* (russ. 1969), Bd. 2, Berlin (DDR) 1969, S. 189 f.; BERND WEGNER, *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43*, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 2: *Der Globale Krieg 1941–1943*, hg. von HORST BOOG u. a., Stuttgart 1990, S. 760–1102, hier S. 841–852, 894–898; DERS., *Defensive ohne Strategie. Die Wehrmacht und das Jahr 1943*, in: *Wehrmacht. Mythos und Realität* (siehe oben), S. 197–209; DERS., *Erschriebene Siege*. Franz Halder, die ‚Historical Division‘ und die Rekonstruktion der Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes, in: *Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit*. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller, hg. von WILLI HANSEN u. a., München 1995, S. 287–302; DERS., *Deutschland am Abgrund*, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 8: *Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, hg. von KARL-HEINZ FRIESER im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, München 2007, S. 1163–1209.

Eine dieser Kesselschlachten nach 1943 war der Kampf um die Krim im April und Mai 1944. Ihre geostrategische Bedeutung für den Schwarzmeerraum machte die Halbinsel seit der Antike zum Zankapfel, spektakulär im Krimkrieg von 1853 bis 1856 und zuletzt 2014 mit ihrer Annexion durch die Russische Föderation. Hitler träumte von einem „Gotengau“ mit deutschen Siedlern, nachdem Teile der Bevölkerung vertrieben und vernichtet worden wären. Die Separierung, dann Vernichtung der Juden und anderer unerwünschter Bevölkerungsteile – von dem Militärarzt und Schriftsteller Peter Bamm in seinen schon 1952 veröffentlichten Erinnerungen beschrieben – lief nicht nur mit Wissen und Unterstützung der Wehrmachtstellen 1941 an, vielmehr entstand hier eine „stabile Kooperation“ zwischen Wehrmacht und dem Apparat von SS und Polizei⁴.

Gründe und Verlauf des deutschen Rückzugs von der Krim wurden in mehreren Darstellungen, unter anderen in der operationsgeschichtlichen Studie von Andreas Hillgruber, beschrieben. Ihre Autoren werteten vor allem die Kriegstagebücher des Armeekorpskommandos 17, des V. Armeekorps und anderer Stäbe und Kommando-behörden aus⁵. Naturgemäß behandeln solche Darstellungen die Interaktion der Protagonisten auf relativ abgehobenem Niveau. Dagegen enthalten die beiden nach dem Krieg von den ehemaligen Kommandeuren Martin Gareis und Wolfgang Pickert verfassten Divisionsgeschichten, aber auch die 1980 erschienene Darstellung von Friedrich Musculus ebenfalls anschauliche Schilderungen der Kampfhandlungen aus der Feder von Zeitzeugen⁶. Das von Roesch geführte Kriegstagebuch der I c-Abteilung des V. Korps für den Zeitraum ist dagegen vergleichsweise rudimentär⁷. Zusammen mit dem wahrscheinlich zeitnah zu den Ereignissen

⁴ Vgl. Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht (1952)*, München/Zürich 1968, S. 42f., 88f. und dazu Ralf Broeher, *Wir wußten das*, in: *Die Zeit*, Nr. 48/1995, 24. 11. 1995 (www.zeit.de/1995/48/Wir_wussten_das, Aufruf am 14. 12. 2019); Norbert Kunz, *Die Krim unter deutscher Herrschaft 1941–1944*, Darmstadt 2005, S. 15–73, 179–204, 233–235; Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008, S. 264–268 (Zitat S. 266); Wegner, *Der Krieg gegen die Sowjetunion* (wie Anm. 3) S. 840f.

⁵ Vgl. Andreas Hillgruber, *Die Räumung der Krim 1944. Eine Studie zur Entstehung der deutschen Führungsentschlüsse*, Berlin/Frankfurt am Main 1959 (= Beiheft 9 zur Wehrwissenschaftlichen Rundschau); Peter Joachim Lapp, *Kampf und Untergang der 17. Armee im 2. Weltkrieg. Militärhistorische Skizze eines Großverbandes der Wehrmacht an der Ostfront*, Aachen 2016; Klaus Schönherr, *Der Rückzug der Heeresgruppe A über die Krim bis Rumänien*, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 8 (wie Anm. 3) S. 451–490.

⁶ Vgl. Martin Gareis, *Kampf und Ende der Fränkisch-Sudetendeutschen 98. Infanteriedivision*, Bad Nauheim 1959; Friedrich Musculus, *Geschichte der 111. Infanteriedivision 1940–1944*, Hamburg 1980; Wolfgang Pickert, *Vom Kuban-Brückenkopf bis Sewastopol. Flakartillerie im Verband der 17. Armee*, Heidelberg 1955.

⁷ Vgl. Bundesarchiv-Militärarchiv (künftig: BArch-MA), RH 24–5/153, Tätigkeitsbericht I c, 12. 4.–13. 4. 1944.



Abb. 1: Hans Roesch, 1943

verfassten persönlichen Tagebuch Roeschs⁸ vermitteln die Darstellungen aber ein eindrucksvolles Bild der Ereignisse, ihrer Ursachen und des Leidensweges aller Beteiligten auf beiden Seiten.

Der in Heilbronn geborene Roesch studierte Rechtswissenschaft vorwiegend an der Universität Tübingen. Noch als Justizreferendar war er am 1. Mai 1933 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) beigetreten. Seit 1936 gehörte er als „Blockleiter“ der untersten Hierarchiestufe der Parteibürokratie an. Das öffnete den Weg in die württembergische Innenverwaltung. Er wurde dort – nach dem verpflichtenden Lehrgang im Nationalsozialistischen Schulungslager für Verwaltungsbeamte – 1937 zum Regierungsrat ernannt⁹. 1935, 1937 und im Sommer 1939 wurde er zu Wehrübungen einberufen. Seit dem 30. August 1939 dien-

te er als Unteroffizier und seit dem 1. Februar 1940 als Feldwebel bei der Infanterie. Im Juni 1940 wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. In der Folge wurde Roesch im Kommandostab des Militärbefehlshabers in Frankreich verwendet und hier zum Leutnant der Reserve befördert. Er diente dort als

⁸ Der Inhalt des um ein Haar samt zeitgenössischer Karten und Fotos entsorgten Typoskripts spricht für ein authentisches Zeitdokument. Es wurde vermutlich unmittelbar nach der Rückkehr von der Krim aus handschriftlichen Notizen auf Schreibmaschine verfasst. Der Duktus des Erlebnisberichts spricht gegen eine „Nachbearbeitung“ nach Kriegsende, die ihn in die Nähe der Belletristik gerückt und seinen Wert als Quelle beeinträchtigt hätte.

⁹ Die unbesoldeten Blockleiter (im Volksmund „Blockwarte“) waren Instrumente der ideologischen Beeinflussung und Überwachung auf der Ebene eines oder mehrerer Häuser. Ihre Amtsgeschäfte führten sie mit unterschiedlicher Intensität; nicht jeder war ein „kleiner Hitler“. Vgl. Detlef SCHMIECHEN-ACKERMANN, Der „Blockwart“. Die unteren Parteifunktionäre im nationalsozialistischen Terror- und Überwachungsapparat, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 48 (2000) S. 575–602. Dem Regierungsassessor Roesch wurde in der Laufbahnbeurteilung am 30. 10. 1936 bescheinigt: *seine nat.[ional] soz.[ialistische] Einstellung ist in Ordnung* – kein Indiz für ein besonders ausgeprägtes Parteiengagement. Vgl. HStAS EA 2/150 Bü 1367, Personalakte Dr. Hans Roesch, Blatt 1, 50 (Zitat), 54. Vgl. auch BArch Berlin, R 9361-IX Kartei 35340732, Mitgliedsnummer 3248131; Wolfram ANGERBAUER (Redaktion), Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810–1972, hg. von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg, Stuttgart 1996, S. 469 f.

Gehilfe des deutschen Verbindungsoffiziers zum Generalbevollmächtigten der Französischen Regierung¹⁰. Dem Kommandostab stand der württembergische Oberst Dr. Hans Speidel vor, ein angeheirateter Vetter Roeschs¹¹. Dass dieser zumindest gelegentlich an dem von Speidel und Ernst Jünger inspirierten national-konservativen Gesprächskreis „Georgsrunde“ teilnahm¹², ist wahrscheinlich. Nach dem Krieg lektorierte Roesch für den Tübinger Wunderlich-Verlag das 1949 erschienene Buch Speidels über die Invasion in der Normandie und die Rolle Rommels¹³. Der Band war eine der ersten einer ganzen Reihe von Darstellungen und Erinnerungen, mit denen hohe Offiziere Hitler die Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg zuschrieben, die Verantwortung der Wehrmacht herunterrechneten und deren gesellschaftliche Rehabilitierung betrieben.



Abb. 2: Hans Roesch im Gespräch mit Hans Speidel.

¹⁰ Zum 30.8.1939 einberufen, bezog Unteroffizier Roesch von der 1. Kompanie des Infanterieersatzbataillons 34 im Dezember 1939 für 14 Tage ein Reservelazarett in Budweis, um einen Unterschenkeldurchschuss zu kurieren. Vgl. BArch (chem. WAsT), Zentralkartei; BArch-MA, RW 35/536, fol. 12, Bälz an Roesch, 11.9.1941 (DS); HStAS EA 2/150 Bü 1367, Personalakte, Bl. 1, 26, 52, 70, 72, 79.

¹¹ vgl. Hans UMBREIT, *Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940–1944*, Boppard 1968, S. 19–24.

¹² Vgl. dazu Hans SPEIDEL, *Aus unserer Zeit*, Berlin u. a. 1977, S. 112; Dieter KRÜGER, *Freundschaft und Geschichtspolitik im Zeichen der Weltkriege*, Paderborn 2016, S. 33f. mit weiteren Verweisen.

¹³ Vgl. Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Von Rommels und des Reiches Schicksal*, Tübingen 1949.

Als Speidel im Frühjahr 1942 als Chef des Stabes zum V. Armeekorps wechselte, nahm er Roesch mit. Das Korps war 1934 im Zuge der ersten Heeresvermehrung aus der 5. Division der Reichswehr im Wehrkreis V aufgestellt worden. Dieser umfasste die südwestdeutschen Länder Baden, Hohenzollern und Württemberg¹⁴. Roesch, seit 1. April 1943 Hauptmann der Reserve, war künftig als I c-Offizier neben anderem für die Feindlagebearbeitung, also die Aufklärung der gegnerischen Truppen, zuständig¹⁵. Diese Stabsfunktion wurde häufig mit akademisch gebildeten Reserveoffizieren besetzt. Im Verband der 17. Armee stieß das Korps mit der Sommeroffensive der Heeresgruppe Süd 1942 in den Kaukasus vor. Roesch blieb beim Korpsstab, als sein Mentor Speidel bereits im Oktober 1942 wieder verwetzt wurde.

I.

1943 wurde das V. Korps mit der 17. Armee im sogenannten Kuban-Brückenkopf zwischen Asowschem und Schwarzem Meer eingeschlossen, als der Rest der Heeresgruppe A hinter den Don zurückgehen musste. Bedrängt von den Armeen der sowjetischen Nordkaukasus-Front, wurde die 17. Armee im September/Okttober 1943 planmäßig über die Meerenge von Kertsch zurückgezogen. Der Erfolg dieser – von Roesch vor dem Hintergrund der Ereignisse 1944 als mustergültig empfundenen¹⁶ – Operation, hatte von der geringen Aktivität der sowjetischen Schwarzmeerflotte ebenso profitiert wie von der Entscheidung der sowjetischen Führung, den Schwerpunkt ihrer Offensive gegen den Dnjepr zu richten. Allerdings gelang es der nachrückenden sowjetischen Küstenarmee bereits im November 1943, jenseits der Meerenge auf der Halbinsel Kertsch zwei Brückenköpfe zu bilden. Den stärkeren der beiden gegenüber dem V. Korps konnten sie behaupten. Gleichzeitig kam die sowjetische Offensive gegen die (neu aufgestellte) 6. Armee in der Nogaischen Steppe rasch voran. Kleinere Teile der 6. Armee wichen auf die Krim aus; die Masse der Verbände retteten sich zum Dnjepr. Die schmale Festlandverbindung der Krim bei Perekop war damit abgeschnitten.

Die Heeresgruppe A und der Generalstab des Heeres plädierten für die rasche Räumung der Halbinsel auf dem Landweg, solange diese noch Aussicht auf Erfolg hatte. Hitler entschied jedoch, die Krim zu verteidigen. Er wollte die Truppe aus der Luft und über See unterstützen, neue Kräfte zuführen und für alle Fälle die mögliche Evakuierung auf dem Seeweg vorbereiten. Er begründete seine Entscheidung mit der Bedeutung der Halbinsel für die Haltung der neutralen Türkei sowie

¹⁴ Vgl. Hans-Joachim HARDER, *Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg*, Stuttgart u. a. 1987, S. 118–126.

¹⁵ Vgl. BArch-MA, RW 59/2077, Beförderungskarte Kriegsreserveoffiziere; SPEIDEL, *Aus unserer Zeit* (wie Anm. 12) S. 133.

¹⁶ Vgl. Roesch, S. 11, 145.

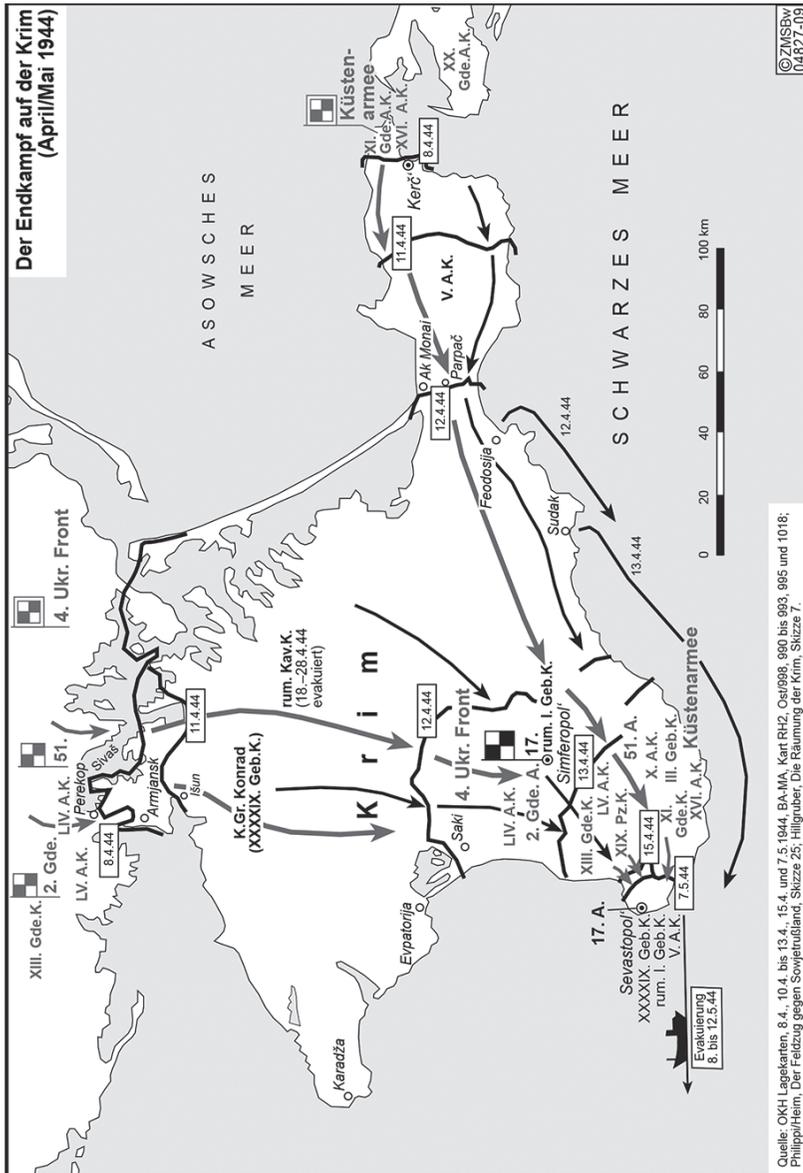


Abb.3

die Verteidigung Rumäniens mit seinen Ölfeldern und Bulgariens. Ausschlaggebend war jedoch Hitlers Widerwille Räume preiszugeben. Das Heer betonte vor allem das Problem der Versorgung der Krim über See. Das Oberkommando der Marine sagte dagegen eine ausreichende Versorgung zu. Es lieferte Hitler damit das Argument gegen die Rückzugsforderung des Generalstabschefs des Heeres, Kurt Zeitzler (1895–1963), der die Lage in seinen Augen zu pessimistisch beurteilte. 1942/1943 war es Zeitzler nicht gelungen, seinen Oberbefehlshaber von der Notwendigkeit des Ausbruchs aus dem Kessel von Stalingrad zu überzeugen. Immerhin hatte er ihm dann den Rückzug aus dem Kaukasus abgerungen¹⁷. Ohne die Bereitstellung zusätzlicher Heereskräfte war die Zusage der Marine so wenig wert wie die der Luftwaffe, die Verteidiger der Krim zu unterstützen. Die Pläne der 17. Armee für den Rückzug von der Krim auf dem Seeweg entbehrten der präzisen Abstimmung mit der Marine, die sich an der Entscheidung Hitlers orientierte, die Krim zu halten. Unterdessen war es dem im Norden der Krim stehenden XXXIX. Armeekorps Anfang November 1943 nur mit Mühe gelungen, die Landenge nördlich Perekop zu verteidigen. Über das Siwasch-Gewässer und die Halbinsel Tschigary (östlich Perekop) waren Angriffsspitzen der 4. Ukrainischen Front weit vorgedrungen. Die einzige Schienenverbindung des V. Korps nach Sewastopol über Dschankoje war gefährdet. Der Gegner hatte Ausgangstellungen zur Rückeroberung der Krim gewonnen. Die langen und kaum gesicherten Küstenstreifen luden zu einer amphibischen Operation geradezu ein¹⁸.

Der Oberbefehlshaber der 17. Armee, Erwin Jaenecke (1890–1960), flog am 3. November 1943 ins Führerhauptquartier, um den Diktator zu überzeugen, dass die Krim mit wenigen deutschen und rumänischen Divisionen kaum zu verteidigen sei¹⁹. Mit der Zusage, ein paar Bataillone Verstärkung zu erhalten, reiste er wieder ab. Bald darauf meldete die Heeresgruppe A, dass mit einer Entsatzoffensive Richtung Perekop nicht mehr zu rechnen sei. Das V. Armeekorps unter dem württembergischen General Karl Allmendinger (1891–1965) verteidigte mit einer deutschen Infanteriedivision, einer rumänischen Gebirgs- und einer rumänischen Kavalleriedivision die Halbinsel Kertsch gegen die sowjetische Küstenarmee samt zugeordneten Luftstreitkräften. Die Küstenarmee verstärkte ihren Brückenkopf und griff ab Januar 1944 fortlaufend die 98. Infanteriedivision an. Allmendinger

¹⁷ Vgl. Christian STAHL, Generaloberst Kurt Zeitzler, in: Hitlers militärische Elite, hg. von Gerd R. UEBERSCHÄR, 2 Bde., Darmstadt 1998, Bd. 2, S. 283–292, besonders S. 286 f.

¹⁸ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 11–17, 27–30; LAPP (wie Anm. 5) S. 58–95; PICKERT (wie Anm. 6) S. 88–91; SCHÖNHERR (wie Anm. 5) S. 451–469. Alle Titel enthalten informative Karten.

¹⁹ Ein Jahr zuvor soll er als Befehlshaber des IV. Armeekorps seinen Armeeeoberbefehlshaber Friedrich Paulus gedrängt haben, gegen den Befehl Hitlers aus dem Kessel von Stalingrad auszubrechen. Vgl. Ich bitte erschossen zu werden. Philipp Humberts Bericht, in: Der Spiegel, Heft 5, 1949, 29. 1. 1949, S. 16, www.spiegel.de/spiegel/print/d-44435444.html (Aufruf am 23. 12. 2018).

löste sogar deren Divisionskommandeur ab, als dieser sich weigerte, seinen völlig erschöpften Verbänden einen – am Ende auch unter hohen Verlusten abgewiesenen – Gegenangriff zuzumuten. Erst als der Zusammenbruch der Division drohte, wurde noch die 73. Infanteriedivision auf dem Luftweg zugeführt. Auch der rumänische Verbündete in Person des Diktators Ion Antonescu forderte angesichts mehrerer rumänischer Divisionen auf der Halbinsel im Januar 1944 die Räumung. Hitler konnte ihn mit der Versicherung, er werde die Ukraine wieder zurückerobern, beruhigen. Am 8. Februar 1944 gab die Heeresgruppe A den Brückenkopf am Dnjepr bei Nikopol auf, um in den folgenden Wochen hinter den Bug in Richtung Odessa zurückzugehen. Antonescu versuchte erneut mehrmals und vergeblich, Hitler zur Räumung der Krim zu veranlassen. Unterdessen war an der Front des V. Korps im Februar und März 1944 die Ruhe vor dem Sturm eingeleitet. Generaloberst Ferdinand Schörner (1892–1973) wurde am 30. März 1944 in der Erwartung, eine nachhaltige Defensive umzusetzen, zum Oberbefehlshaber der zur Heeresgruppe Südukraine umbenannten Heeresgruppe A berufen. Nach einem Besuch auf der Krim am 7. April 1944 meldete er, die Halbinsel könne auf absehbare Zeit verteidigt werden. Am folgenden Tag ging die Sowjetarmee im Norden der Halbinsel in die Offensive²⁰.

II.

Der Gegner erzielte dort erhebliche Einbrüche. Schörners Empfehlung, dem Befehlshaber der 17. Armee freie Hand für einen Rückzug zu geben, widersetzte sich Hitler. Gleichwohl gab Jaenecke am 10. April 1944 dem V. Korps den Befehl, auf die Parpatsch-Stellung an der Landenge zurückzugehen, die die Halbinsel Kertsch mit der Krim verbindet²¹. Roeschs Tagebuch setzt mit diesem Tag ein. Er notierte, dass die Zivilbevölkerung offenbar bestens über die Lage im Norden und den bevorstehenden Abzug der deutschen Soldaten Bescheid wusste: *Unruhe klimmt in ihren Augen. Die Feindseligkeit selbst einst freundlich gesonnener Menschen erklärte sich Roesch mit dem unsicheren Schicksal, dem man diejenigen überließ, die für die Deutschen arbeiteten oder dazu gezwungen wurden. Sie mussten arbeiten, auf den Feldern, an den Strassen, in unseren Lagern, in den Küchen. Sie mussten für uns säen und ernten.* Tatsächlich ging die Wehrmacht je länger, desto konsequenter dazu über, die Zivilbevölkerung zum Arbeitseinsatz zwangszu verpflichten. Dabei

²⁰ Vgl. Mark AXWORTHY u. a., *Third Axis Fourth Ally. Romanian Armed Forces in the European War, 1941–1945*, London/New York 1995, S. 131–133; GAREIS (wie Anm. 6) S. 318–363; HILLGRUBER, *Die Räumung* (wie Anm. 5) S. 18 f., 21, 30 f.; LAPP (wie Anm. 5) S. 96–100, 113 f.; PICKERT (wie Anm. 6) S. 92–97; SCHÖNHERR (wie Anm. 5) S. 470–480; WEGNER, *Deutschland am Abgrund* (wie Anm. 3) S. 1171.

²¹ Vgl. AXWORTHY u. a. (wie Anm. 20) S. 133 f.; HILLGRUBER, *Die Räumung* (wie Anm. 5) S. 32–36; LAPP (wie Anm. 5) S. 114 f.

hatte auf der militärisch exponierten Krim, anders als in vielen besetzten Gebieten, die pragmatisch an den Zielen der Kriegführung ausgerichtete Militärverwaltung ein vergleichsweise „moderateres Besatzungsregime“ ausgeübt. Die Sympathie der von den Sowjets zuvor schlecht behandelten Krimtataren kam ihr entgegen²². Vor allem den einheimischen Hilfspwilligen und den kaukasischen Freiwilligen saß *die Angst im Genick*. Sie mussten mit der Vergeltung der Sowjets rechnen. Andererseits hoffte die Bevölkerung auf *Beute* aus dem, was die Wehrmacht zerstören oder zurücklassen musste. Nach der Rückeroberung sollte der sowjetische Geheimdienst selbst die ehemals zwangsverpflichteten Männer als unsichere Elemente postwendend und ohne militärische Ausbildung an die Front schicken²³.

Schwer fiel Roesch der Abschied von seinem Pferd, das ihn über zwei Jahre begleitet hatte. Am Abend versammelte sich ein letztes Mal *ein großer Kreis von Offizieren* um Allmendinger, überschattet von der Sorge um das gemeinsame Schicksal in den nächsten Tagen. Roesch wollte der Ahnung, dass man geschlagen sei, nicht nachgehen. *Man könnte zuviel eigene Schuld entdecken*²⁴. Am folgenden Tag hatte sich der Korpsstab einer militärfachlichen Herausforderung zu stellen. Selten ist eine Armee verwundbarer als in Kolonnen zergliedert auf dem Marsch. Jetzt galt es, den Rückzug gegen den nachsetzenden überlegenen Gegner zu organisieren.

Im Jahr zuvor war dem Korpsstab die Halbinsel Kertsch fast zur Heimat geworden, in der man es sich mit Arbeit, aber auch mit Festen, mit Störfleisch aus dem Asowschen Meer, mit abendlichen klassischen Konzerten aus dem Radio und eigenen *kleinen Kammermusikstunden* eingerichtet hatte. Jetzt reihten sich die Stabsfahrzeuge in die Kolonnen der abrückenden Divisionen ein, die sich einer *kriechenden Raupe* gleich auf Feodossija zu bewegte. Aber *die feindlichen Schlachtflugzeuge schwirren wie Hornissen herum*, da die eigenen Fliegerkräfte die Luftherrschaft nicht mehr durchsetzen konnten. An allen Fronten sollte der Verlust der Luftherrschaft zum wachsenden Problem des Heeres werden. Dazu kam in der aktuellen Lage die Sorge, der Gegner könne durch eine *kombinierte See- und Luftlandung* die Landenge abschneiden, bevor der Korpsstab Feodossija erreichte. Obwohl das gelang, boten die *Menschenmassen* deutscher und rumänischer Truppen in und um diese Stadt den sowjetischen Luftstreitkräften profitable Ziele. Der Abtransport der schweren Waffen und der nicht ausreichend motorisierten Truppen auf der Schiene über Dschankoje nach Sewastopol war schon nicht mehr möglich²⁵. Unterdessen war der Gegner auf der Halbinsel Kertsch schnell

²² Vgl. dazu KUNZ, Die Krim (wie Anm. 4) S. 165–176, 235–238 (Zitat S. 236); POHL (wie Anm. 4) S. 305 f.

²³ Vgl. Jörg BABEROWSKI/Anselm DOERING-MANTEUFFEL, Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium, Bonn 2006, S. 78 f.

²⁴ Roesch, S. 1–6.

²⁵ Vgl. auch Roesch, S. 99–101.

nachgestoßen. Er begann die *zurückgehenden Truppen bereits mit Panzern und motorisierten Kolonnen überholend* zu verfolgen. Manche Nachhut wurde nahezu oder ganz aufgerieben. Es drohte ein Durchbruch durch die vorbereitete Stellung an der Landenge bei Parpatsch²⁶. Die bei Feodossija konzentrierten Truppen sollten nun in Eilmärschen über Simferopol nach Sewastopol zurückgehen. Da die Lage vor allem im Norden zu eskalieren drohte, hatten die Kommandierenden Generale der 17. Armee den Rückzug auf die sogenannte Gneisenaulinie, eine Reihe von Feldbefestigungen im Halbkreis von Aluschtsa bis Eupatoria²⁷, vorbereitet. Für das V. Korps, so Roesch, galt es, die Parpatsch-Stellung zu halten und sich mit dem XXXIX. Gebirgskorps in der Gneisenaulinie zu vereinen, bevor der *an beiden Fronten übermächtige Gegner [...] mit seinen starken mechanischen Verbänden* durch die beiden unverbunden operierenden Korps durchstoßen und vor diesen Sewastopol erreichen konnte.

So offenkundig das rasche Ausweichen für die 17. Armee und die vorgesetzte Heeresgruppe geboten war, so erbost reagierten Hitler und das Oberkommando des Heeres über den „Ungehorsam gegen den Befehl des Führers“, so Zeitler am 11. April. Schließlich konnte selbst Hitler sich der Einsicht in die Lage nicht mehr entziehen. Er fällt am 12. April eine folgenschwere Entscheidung. Die 17. Armee sollte sich zwar auf Sewastopol zurückziehen. Sie sollte jedoch nicht von der Halbinsel evakuiert werden, um die Heeresgruppe Südukraine zu verstärken, wie Schörner vorgeschlagen hatte. Hitler befahl vielmehr, die seit ihrer Eroberung 1942 angeschlagene Festung zu halten²⁸. Dass die Debatten der höheren Kommandobehörden mit dem „Führer“ über das Schicksal der 17. Armee den Realitätsbezug weitgehend eingebüßt hatten, machen die Schilderungen Roeschs augenfällig. Er beschrieb, wie Allmendinger und Oberst Leo Hepp (1907–1987), Chef des Stabes des V. Korps und ebenfalls Württemberger, am 11. April *mit sorgenvollem Gesicht* vernahmen, dass ihre *Nachhuten* [...] überrannt und teilweise zerschlagen und der Rückzug zu Fuß nur unter Zerstörung der schweren Waffen von statten gehen würde, obwohl gerade diese für die Verteidigung der Festung dringend benötigt wurden. Dazu sollten drei Bataillone rasch in den Norden verschoben werden, zu denen indessen keine Verbindung bestand, weil sie irgendwo unterwegs waren. An eine sachgerechte Aufklärung der gegnerischen Verbände war unter diesen Umständen ebenfalls nicht zu denken. Roesch erhielt den Auftrag, sich entgegen den zurückgehenden Truppen zum Bahnhof Wladislawowka, unmittelbar hinter der Parpatsch-Stellung, zu begeben, um eines der benötigten Bataillone abzuholen. Dort angekommen, geriet er in eine Welle sowjetischer Luftangriffe. Das Bataillon blieb indessen unauffindbar. Zurück beim Korpsstab, hatte dieser die Verbindun-

²⁶ Vgl. die eindruckliche Schilderung bei GAREIS (wie Anm. 6) S. 366–376.

²⁷ Vgl. MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 327.

²⁸ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 33–37 (Zitat S. 35).

gen zu seinen Divisionen zunächst verloren, erfuhr aber am folgenden 12. April, dass fast alle Einheiten die Parpatsch-Stellung erreicht hatten²⁹.

Allerdings hatten Partisanen den Ort Sary Krim besetzt und blockierten so die Rückzugsstraße von Feodossija nach Westen auf Simferopol. Dem rumänischen Gebirgskorps war es nicht gelungen, die Partisanen aus dem Jaila-Gebirge zu verdrängen, wie die Wehrmacht überhaupt auf allen Kriegsschauplätzen keine durchschlagenden militärischen Erfolge gegen die „Irregulären“ erzielte³⁰. Roesch erhielt den Auftrag, eine nördliche Umgehung zu erkunden. Während der Ort noch freigekämpft wurde, führte Roesch die Stabskolonne über die Umgehung nach Ssaly. Unterdessen hatte sich die Lage westwärts Feodossija verschlechtert. Einzelne sowjetische Panzer trafen bereits in der Stadt ein. Die eigenen Verbände lösten sich in Kampfgruppen auf. Sie sollten spätestens am Morgen des folgenden 13. April den Raum östlich und nördlich Ssaly erreicht haben³¹. Dramatisch war die Lage beim linken XXXIX. Nachbarkorps: *Kolonnen unserer Abschubgruppen sind von [sowjetischen Kampfpanzern] T 34 überwalzt worden. Zudem liegen sie in einem dauernden Kampf mit den Partisanen, die aus den Bergen herausströmen.* Die sowjetischen *Panzerspitzen* hatten bereits die Hauptstraße nach Simferopol zwischen Karassubasak und Ssaly erreicht. Der Gegner war damit faktisch im Rücken des V. Korps eingetroffen, dessen Divisionen sich jetzt in Ssaly versammelten. Die gewohnte Gliederung hatte sich aufgelöst: *Die Masse wälzt sich über die Straße in marschierenden und fahrenden Kolonnen, in sich geschlossen und zusammengeballt. Hinter ihr her wälzen sich, einmal weiter gestreckt, dann wieder kurz zusammengezogen, die Glieder der Kampfgruppen und Nachhut.* Während der Lärm der Front näher rückte, war eine Führungsentscheidung über den weiteren Weg des Korps zu treffen.

Die Soldaten, so Roesch, *vertrauen auf die gewohnte Sicherheit der Führung.* Sie ahnten nicht, dass *an die Stelle des [...] sorgsam abgewogenen Entschlusses [...] eine stets durch die rasche Entwicklung der Lage bedrängte Kampfführung mit Kräften getreten [war], von denen man nie weiß, wo sie stehen und welche Stärke sie noch besitzen.* Lagen wie diese zwängen den Stab, Entscheidungen mit *unzulänglichen Mitteln gegen eine überlegene Gewalt* zu treffen. *Handle auch der durchschnittliche Soldat im Gefecht selbstständig wie eine Maschine, lege sich eine Lähmung auf das Herz des Führenden. Die Nerven fangen an zu rebellieren.* Unter diesen Umständen Entscheidungen zu treffen, von deren Richtigkeit man überzeugt sei, seien für die Stäbe *Augenblicke der Bewährung.* Der Kommandierende General Allmendinger beriet sich lange mit seinen beiden Divisionskommandeuren, Alfred-Her-

²⁹ Roesch, S. 6–8, 10 f., 84.

³⁰ Vgl. Lutz KLINKHAMMER, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941–1944, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität (wie Anm. 3) S. 815–836, hier S. 827–831; PICKERT (wie Anm. 6) S. 86 f.

³¹ Vgl. auch GAREIS (wie Anm. 6) S. 375–379.

mann Reinhardt (1897–1973) und Hermann Böhme (1896–1968). Angesichts des näher rückenden Gefechtslärms warteten ihre Offiziere unruhig auf eine Entscheidung. Allmendinger und Böhme hatten die klassische Karriere vom Truppenoffizier des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Reichswehr über die Führergehilfenausbildung bis in die Generalität der Wehrmacht gemacht. Der Württemberger Reinhardt war nach seiner Zeit als Kriegsfreiwilliger der württembergischen Polizei beigetreten und 1935 in die Wehrmacht übernommen worden. Dort machte er aufgrund überragender Leistungen auch ohne Führergehilfen- bzw. Generalstabsausbildung Karriere³². Allmendinger zählte für Roesch zu den *Männern, die hart sind wie Stahl, dickschädlig, eigensinnig und stur wie Landsknechte*. In



Abb. 4: General Karl Allmendinger

aller Seelenruhe schwang sich Allmendinger in seinen Wagen. Die Entscheidung war gefallen: *Durchschlagen nach Simferopol geht nicht*. Durch einen massiven deutschen Luftangriff nur verzögert, hatten die sowjetischen Panzer am 13. April von Norden aus Simferopol erreicht³³. Um möglichst viele schwere Waffen in die Festung Sewastopol zu bringen, musste die etwa 250 Kilometer lange Straße entlang der Küste genommen werden, *vergleichbar mit den grossartigsten Alpenstraßen*. Diese Route war zwar von Partisanen bedroht, aber die an ihr gelegenen Häfen boten die Chance zum Seetransport. Am Ende konnte man sich nur um *Haaresbreite* vom nachrückenden Gegner aus Ssaly absetzen. Mit dem Marsch nach Ssudak an der Küste begann die zweite Etappe des Rückzugs von der Krim³⁴.

³² Vgl. Dermot BRADLEY u. a., Die Generale des Heeres 1921–1945 (Deutschlands Generale und Admirale, Teil IV), Bde. 1 und 2, Osnabrück 1993, Bd. 1, S. 40f., Bd. 2, S. 80f.; Veit SCHERZER, Die Ritterkreuzträger 1939–1945, Jena 2005, S. 593; Franz THOMAS/Günter WEGMANN, Die Ritterkreuzträger der Deutschen Wehrmacht 1939–1945, Teil III (Infanterie), Bd. 1, Osnabrück 1987, S. 43–45.; Lexikon der Wehrmacht (<http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/R/ReinhardtAH.htm>, Aufruf am 12. 01. 2019).

³³ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 37f.

³⁴ Roesch, S. 18–22, 24.

III.

Immer wieder von Tieffliegern angegriffen, fuhr die Stabskolonne durch die östlichen Ausläufer des Jaila-Gebirges zur Küste hinunter. An den Brücken warteten rumänische Sprengkommandos nervös auf die letzten deutschen und eigenen Verbände. Aber die Nachhuten sollten den Rückzug des Korps auf Ssudak decken, wo Fährprämie der Marine zum Abtransport eingetroffen waren. Folgerichtig bombardierten sowjetische Flieger den Hafen. *Jeder möchte verladen werden*. Soldaten, deren instinktiver Fluchttrieb den antrainierten Gehorsam zu überspielen drohte, waren in Schach zu halten, um *Panikhandlungen* zu verhindern. *Verärgert* notierte Roesch, dass ihm das Kommando über eine Abteilung zur Sicherung einer westlich gelegenen Passstraße – ein durchaus brenzlicher Auftrag – wieder entzogen wurde. Stattdessen kehrte Roesch zu den Nachhuten an der Passhöhe Richtung Ssaly zurück. Dort stellte er fest, dass der Gegner mit Schwerpunkt Richtung Simferopol vorging und allenfalls versuchen werde, dem Korps weiter westlich den Weg abzuschneiden. Unterdessen strömten dessen Verbände wieder ungeordnet in Ssudak zusammen. Erneut scheiterte eine geordnete Gegenerklärung *an den technischen Unmöglichkeiten*. Bei einer Flasche Rotwein sprach Roesch einem Kameraden Mut zu: *Fifty, fifty* stünden die Chancen, nach Sewastopol durchzukommen. Es sei *entscheidend, jetzt die Hoffnung nicht zu verlieren*. Wenig später griff der Gegner mit Panzern und Infanterie an der Küste von Osten aus das ungeordnete Heerlager an. Hepp, der Chef des Stabes, gab die Parole aus: *Um jeden Preis raus aus dem Ort*. Tatsächlich gelang es selbst den Nachhuten, sich über die steil aufsteigende Küstenstraße nach Westen abzusetzen. Seinem musischen Wesen entsprechend, beschrieb Roesch die Nachtfahrt vom 13. zum 14. April: *Ab und zu schimmert im Süden der gekräuselte Spiegel des Schwarzen Meeres. Die Schatten der steilen, zerklüfteten Berge drohen über uns und unter uns. Dazwischen durch die halsbrecherischen Kurven bewegen wir uns wie die Nachtwandler [...]. Dann stürzt die Straße wieder in Dutzenden von Kehren in die Tiefe*. Roesch notierte *eine merkwürdige Ahnung der Sicherheit [...], alles wird gut gehen*³⁵.

Am Morgen des 14. April vermittelten zurückgelassene Ausrüstung und Gerät, erschöpfte und erschossene Pferde, kochende Motoren und der mit Trittbrettfahrern überlastete eigene Personenwagen dann doch den Eindruck einer *hastigen Flucht*³⁶. Während Roesch das Bild *dieser wilden Gebirgslandschaft* notierte, bedauerte er die Opfer eines Partisanenüberfalls. Deren Wirkung blieb zum Glück für die eigenen Soldaten begrenzt. *Ein kaltes Gruseln* überkam ihn bei dem Gedanken, dass diese womöglich Brücken oder steile Böschungen sprengen und damit dem Rückzug ein abruptes Ende setzen könnten. Am Ende mündete der *infernali-sche Leidensweg der Kreatur* in ein *irdisches Paradies*, die Bucht von Aluschta, jetzt

³⁵ Roesch, S. 26–28, 31 f.

³⁶ Vgl. auch GAREIS (wie Anm. 6) S. 377, 379.

eine Stadt der Vernichtung. Deren großstädtisch gekleidete Bevölkerung nahm Roesch als *unordentlich, schmutzig und verwahrlost* wahr; kein Wunder angesichts der kargen Konsumgüterversorgung der sowjetischen Bevölkerung schon vor dem Krieg und erst recht währenddessen. Überschattet war der Blick auf das *herrliche Südmeer* von der bangen Frage, wie lange die Küstenstraße über Jalta nach Sewastopol noch freigehalten werden könne. Roesch fürchtete die sowjetische Schwarzmeerflotte: *Jetzt ein Landungsangriff an dieser Küste und das Chaos wäre vollendet*³⁷. Nicht weniger bedrohlich war die mögliche Überwindung der rumänischen Sicherungen im Jaila-Gebirge durch den Gegner. Nicht zuletzt die rumänischen Soldaten liefen, humpelten und krochen in Richtung der Schiffe im Hafen; viele *haben die Waffen weggeworfen*. Gleichzeitig erlaubte der rasche Verbrauch der nicht mehr mitzuführenden Verpflegung ein *Schlemmerleben mit Sekt, Wein und Zigarren*.

Nicht geklärt werden konnte, ob der Gegner die Straße Richtung Jalta bereits erreicht hatte. Allmendinger rang sich am 15. April zu der Entscheidung durch, den Landweg zu versuchen und im schlimmsten Fall umzudrehen. Daher wurde eine rumänische Nachhut in Aluschtsa zurückgelassen, was den Verdacht nahelegte, *die Rumänen für uns bluten zu lassen*. Wie befürchtet, so erfuhr Roesch am Abend, hatten sich die Rumänen schon mittags rasch zurückgezogen, um die im Hafen liegenden Schiffe zu erreichen. Als der Gegner schnell nachstieß, mussten die nur halbbeladenen Schiffe sofort ablegen. Die rumänische Artillerie ergab sich dem Gegner auf der Straße nach Jalta. Tatsächlich erlitten die rumänischen Verbände vergleichsweise höhere Verluste als die Deutschen, was auch an ihrer geringeren Motorisierung lag³⁸. Roesch geriet mit seinem Wagen zwar unter Beschuss durch Partisanen, kam aber auf guter Straße rasch voran und im Kurort Jalta an. Erneut nahmen Fährprämie vor allem rumänische Truppen auf. Hier richtete das Korps einen vorläufigen Gefechtsstand ein, um den Fortgang des Rückzugs zu organisieren. Roesch lobte an dieser Stelle die Leistungen der Nachrichtentruppe, welche *die Hauptlasten des Führungsbetriebs* trage. Bis zum letzten Augenblick habe sie mit ihren Bau- und Entstörtrupps Leitungen verlegt, oft von Partisanen bedroht und bereits von gegnerischen Panzern überrollt, und dem Korpsstab so eine *im Großen planmäßig geführte Bewegung* ermöglicht.

Nachdem die Straße westwärts Jalta erneut von Partisanen freiekämpft worden war, setzte das Korps seinen Marsch fort. Einer *undurchsichtigen Wattehaube* gleich legte sich dichter Nebel über die Kolonnen und schützte sie gegen die zahlreichen Erdkampfflugzeuge des Gegners. Als die Straße erneut über Spitzkehren und bei Dunkelheit wieder ins Gebirge führte, verzögerte der Nebel jedoch den Marsch, um schließlich auf 600 bis 800 Metern Höhe wie eine *Tarnkappe* weggezogen zu werden. Jetzt stellte sich die Frage, ob das Korps bis zum kommenden

³⁷ Vgl. auch PICKERT (wie Anm. 6) S. 104 f.

³⁸ Vgl. AXWORTHY u. a. (wie Anm. 20) S. 134.

Morgen den Sperrgürtel der Festung Sewastopol werde erreichen können. Roesch sprach sich selbst Mut zu: *es muss gut gehen*. Tatsächlich war es den Sicherungen gelungen, die Straßen über den Raum von Bachtschissaraj sowie über Balaklawan an der Küste freizuhalten. Dem Gegner war eine Bereitstellung zum Angriff aufgezungen worden, die das Korps nutzen musste, um noch vor dem Angriff in die Festung zu schlüpfen. Über einen weiteren Pass und einen Einschnitt von 25 Metern Höhe (*Felsentunnel*) erreichte die Kolonne im Morgengrauen des 16. April die Ebene von Baidary³⁹.

Roesch erhielt den Auftrag, zum Pass zurückzukehren, um die Sprengung des Felsentunnels durch deutsche Pioniere sicherzustellen. An einer höher gelegenen Kirche⁴⁰ wartete Roesch auf den richtigen Zeitpunkt, an dem idealerweise alle eigenen Kräfte die Sprengstelle passiert haben würden. In der leeren und kahlen Kirche fragte er sich *nach dem Warum all dieses Elends*. Ein Oberst mit seiner Kampfgruppe passierte als letzter die Engstelle: *verwegene Gestalten, zu allem bereit, was ihr Führer befiehlt*, seit Kertsch als Nachhut *ununterbrochen am Feind*. Ärgerlich notierte Roesch, dass das Kommando jetzt diesem Oberst übertragen wurde. Selbst Stabschef Hepp traf ein, um die Sprengung zu beobachten. Der Gegner näherte sich bereits der Sprengstelle, als zwei Soldaten in rumänischen Uniformen auf die Sprengstelle zu liefen und sich auch durch Warnschüsse nicht aufhalten ließen. Offenbar sollten verkleidete Gegner die Sprengladungen entschärfen. Hepp befahl die Zündung. *Da rüttelt es den Berg. Der Boden wankt. Vor unsern Augen steigt [...] eine Fontäne von Steinen, Erde und Staub empor. [...] ein Regen von Steinen prasselt auf uns herab, die wir mindestens hundert Meter über der Sprengstelle liegen*. Obwohl der Felsentunnel nur unvollkommen gesprengt wurde, sollte der Gegner durch die *geschickte[n] Straßensprengungen an der Küstenstraße* acht Tage benötigen, um die Straße wieder passierbar zu machen. *Wie ein Damoklesschwert hing diese Gefahr bis zu diesem Augenblick über unserem Haupt*, dass den Partisanen des Jaila-Gebirges eine ähnliche Aktion gelingen könnte. *Jetzt sind wir befreit*, so Roesch erleichtert. *Die Standfestigkeit und [...] die Sturheit unseres Kommandierenden Generals, das ruhige und sichere Wägen unseres Chefs [des Stabes] und die reibungslose Zusammenarbeit unseres ganzen Stabes haben das erste Ziel errungen. Nicht zu vergessen die Leistung unseres Quartiermeisters, der [...] in einer Improvisation ohnegleichen die ausreichende Versorgung auch auf außerordentlichen Wegen durchgeführt hat*. Das Korps erreichte die Festung Sewastopol und richtete sich auf deren Verteidigung ein. Es schlug seinen Gefechtsstand in einem alten Stollen in einer *Trichterschlucht* hinter der zweiten

³⁹ Roesch, S.36–42, 44, 49f., 53, 55. Vgl. auch GAREIS (wie Anm.6) S.379–381; AXWORTHY u. a. (wie Anm.20) S.134.

⁴⁰ Vermutlich handelte es sich um die Wiederauferstehungskirche unterhalb der Passhöhe in Richtung Küste. Dort windet sich die Passstraße in engen Kehren hinauf. Dort dürfte auch die Sprengstelle gelegen haben.

landseitigen Nikolajewka-Stellung der Festung auf, geschützt gegen Granaten und Bomben⁴¹. Damit begann die vorletzte Etappe des Rückzugs von der Krim.

IV.

Die 17. Armee meldete am 16. April 1944, die Divisionen hätten *Unerhörtes in Gefecht und Marsch geleistet*. Gerettet hatten sich deren Soldaten damit nicht, im Gegenteil. In seinem Armeebefehl vom selben Tage⁴² forderte Jaenecke, dass es bei der Verteidigung der Festung „keinen Schritt zurück“ gebe. Er drohte den Soldaten, sie im Falle des Zurückweichens im Gefecht wegen Feigheit erschießen zu lassen. Die Infanterie sollte sich im Zweifel von gegnerischen Panzern überrollen lassen, die hinter den eigenen Linien ausgeschaltet werden sollten. Die „schlechte russische Infanterie“ dürfe nicht in die Stellungen eindringen. Die Versorgungstruppen, Artillerie- sowie Nachrichtenabteilungen ohne Geschütze und Gerät hatten Soldaten an die Infanterie abzugeben. Die zur Luftwaffe gehörende Flakdivision stellte eigene Feldbataillone ab⁴³. Dem V. Korps waren neben den bekannten Divisionen 73 und 98 die 111. Infanteriedivision, bisher im Norden eingesetzt, unterstellt. Freilich waren die personelle Sollstärken der Divisionen auf 79 %, 43 % bzw. 67 % gesunken⁴⁴. Dazu kamen noch vier rumänische Divisionen, die man freilich wegen ihres geringen Kampfwertes vorrangig evakuieren wollte. Mit diesen Kräften sollte das Korps den Hafen von Balaklawa, den Straßensattel am Südausläufer der Sapun-Höhen und das Inkerman-Tal verteidigen.

Indem das Korps faktisch zum *Stellungskrieg* überging, begann für seinen Stab der Dienstbetrieb eines Hauptquartiers. Damit, so Roesch, wurde der I c-Offizier wieder *der wichtigste Gehilfe der Führung*. In Zusammenarbeit mit den *Pendants* bei den nach- und übergeordneten Stäben galt es, durch *Gefangenenaussagen* sowie die Ergebnisse der Funk- und Luftaufklärung, aber auch durch den persönlichen Augenschein im Gelände die Absichten des Gegners, seine Bereitstellungsräume und voraussichtlichen Angriffsschwerpunkte vorherzusagen. Die Kriegsgefangenen waren mangels geeigneter Quellen im sowjetischen Apparat die wichtigste Informationsquelle der Gegneraufklärung auf allen Führungsebenen⁴⁵. Auf der Grundlage der Auswertung der Quellen konnten eigene Reserven bereitgestellt und Feuerpläne der Artillerie ausgearbeitet werden.

⁴¹ Roesch, S. 61–63, 65–67; PICKERT (wie Anm. 6) S. 112. Quartiermeister war der im Stab für die Logistik verantwortliche Stabsoffizier.

⁴² Zit. nach HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 139, 142.

⁴³ Vgl. PICKERT (wie Anm. 6) S. 113–115.

⁴⁴ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 40.

⁴⁵ Vgl. Magnus PAHL, *Fremde Heere Ost. Hitlers militärische Feindaufklärung*, Berlin 2012, S. 119–125.

Zur wichtigen Aufgabe der I c-Offiziere war seit 1942 auch die Partisanenbekämpfung geworden⁴⁶. Folgerichtig hatte Roesch am 28. Dezember 1942 den Stabschefs der rumänischen Divisionen über Aufbau, Funktion und Führung der Partisanenverbände im Raum Noworissijsk und Anapa sowie deren Bekämpfung vorgetragen⁴⁷. Für den Korpsbereich galt seit Dezember 1943 der Befehl, Gehöfte und Siedlungen zu zerstören, deren Bevölkerung „nachweislich“ Partisanen Unterkunft geboten hatten. Die wehrfähigen Männer aus Ortschaften, in denen deutsche und rumänische Soldaten sowie Angehörige des Sicherheitsdienstes (SD) umgebracht worden waren, waren zu erschießen; ebenso wehrfähige Männer, die im Partisanengebiet angetroffen wurden. „Schuldlose Bevölkerung, insbesondere Frauen und Kinder,“ sollte evakuiert werden⁴⁸. Innerhalb der Festung hatte sich die Aufgabe der Partisanenbekämpfung erledigt.

Roesch glaubte, dass sich für die I c-Tätigkeit *Männer aus der freien Wirtschaft, nie aber Beamte eignen*, am besten *Reiseführer*. Bei den Beamten sei *die schöpferische Phantasie [...] abgetötet*. Er selbst hatte einst als Fremdenführer gearbeitet, war aber inzwischen doch *wohlbestallter Verwaltungsbeamter* geworden. Das galt auch für den I c-Offizier des Nachbarkorps, dem sich Roesch durch den *gemeinsamen Verwaltungsberuf* und *landsmannschaftliche Vertrautheit* verbunden fühlte. Auch zu anderen Offizieren ergaben sich freundschaftliche Bande, die das Erlebte zu verarbeiten halfen. Aus dem viel zu kleinen Bestand der dafür ausgebildeten Berufsoffiziere war der Bedarf an I c-Offizieren nicht zu decken, zumal diese Funktion nicht als karriereförderlich galt. Folgerichtig griff man auf Reserveoffiziere zurück, die mit „Sprachkenntnissen“, „Auslandserfahrung“ und überhaupt mit „Überblick“ aufwarten konnten⁴⁹.

Unmittelbar vor dem sowjetischen Großangriff reflektierte Roesch erneut über sein militärisches Aufgabengebiet. Man sei bei den Operationsoffizieren (I a) gelegentlich *wegen dauernder „Unkerei“ sehr unbeliebt*. Der vermeintliche *Pessimismus* reflektiere jedoch nur die *objektive Feststellung* der Lage. Wie weit der Befehlshaber auf die voraussichtlichen Aktionen des Gegners reagiere oder reagieren könne, müsse der I c dann diesem überlassen. Die eigentliche *Krise der I c-Arbeit* bestehe in der Vorhersage des Angriffszeitpunktes. Je länger der Gegner auf sich warten lasse, desto größer werde die Neigung, mit einem Angriff nicht mehr zu

⁴⁶ Vgl. KLINKHAMMER (wie Anm. 30) S. 829.

⁴⁷ Vgl. BArch-MA, RH 24-5/133, fol. 62-65, Vortrag von Oblt. Dr. Roesch am 28.12.1942.

⁴⁸ BArch-MA, RH 24-5/68, fol. 43, Korpsbefehl Nr. 10: Bandenbekämpfung, 12.10.1943, gez. Allmendinger.

⁴⁹ Vgl. Rudolf LANGHAEUSER, Im Dienste des Generalstabes des Deutschen Heeres 1935-1944, in: Generalstab, Generalstabsdienst und Generalstabsausbildung in der Reichswehr und Wehrmacht 1919-1945. Studien deutscher Generale und Generalstabsoffiziere in der Historical Division der US Army in Europa 1946-1961, hg. von Othmar HACKL, Osnabrück 1999, S. 143-163, hier S. 145-154; Ulrich LISS, Erfahrungen und Gedanken zum Ic-Wesen, Wehrwissenschaftliche Rundschau, Jg. 1957, S. 616-627 (Zitate S. 625).

rechnen, der am Ende womöglich doch noch komme. Bemerkenswert war auch Roeschs Erinnerung an seinen I c-Lehrgang in Posen. Die Stabsabteilung Fremde Heere Ost des OKH hatte dort einen in der Regel dreiwöchigen Lehrgang eingerichtet, um die I c-Offiziere halbwegs systematisch auf ihre Aufgabe vorzubereiten⁵⁰. Aber selbst hier habe man, so Roesch, *in völliger Verkenntnis der tatsächlichen Lage an der Front erklärt, ein I c dürfe seinen I a und Chef nicht bloß durch Hochbewertung des Feindes in Depression bringen, sondern müsse sich bemühen, ihnen einen gewissen Auftrieb zu erhalten*. Angesichts solcher Anstiftung zur Leichtfertigkeit fragte sich Roesch, ob man *nicht gerade in Russland durch sträflichen Optimismus die größten Schlappen erlitten habe*⁵¹.

Nun erfreuen sich „Bedenkenträger“ in den seltensten Fällen großer Beliebtheit. Wer den Plänen der Führung glänzende Erfolgsaussichten attestiert, dem schlägt ihr Wohlwollen entgegen. Über diese allgemeine Erfahrung hinaus stand die Beobachtung Roeschs jedoch auch für die wachsende „Entprofessionalisierung“⁵² der Wehrmacht. Nationalsozialistische und antisemitische Überzeugung, die Bereitschaft zur rücksichtslosen Umsetzung von Befehlen und das entsprechende forsche Draufgängertum traten zunehmend an die Stelle fachlichen Könnens⁵³. *Vordringlich* schien freilich auch Roesch, von der Armee einen Nationalsozialistischen Führungsoffizier (NSFO) anzufordern. Denn die sogenannte wehrgeistige Betreuung gehörte zu den Aufgaben des I c. Der NSFO verkörperte gleichsam die Entprofessionalisierung. Denn die Funktion war im Dezember 1943 in der Absicht geschaffen worden, die wachsende materielle Unterlegenheit und abnehmende operative Kreativität der Wehrmacht durch ideologische Indoktrination auszugleichen. Schörner hatte die Grundsatzbefehle dazu ausgearbeitet – eine Aufgabe, die naturgemäß „einem überzeugten Nationalsozialisten“ anvertraut wurde. Der politische Soldat sollte zum „fanatischen Kämpfer“ werden. Bis auf Divisionsebene wurden solche – den sowjetischen Politoffizieren nachempfundene – hauptamtliche Stellen geschaffen, deren Inhaber der Billigung durch die Parteikanzlei der NSDAP bedurften⁵⁴. Der NSFO sollte jetzt, so Roesch, den Kommandeuren *den Sinn unserer weiteren Aufgaben* erläutern und die *Moral des Kampfes* stärken. Dabei entsprach

⁵⁰ Vgl. PAHL (wie Anm. 45) S. 126–130.

⁵¹ Roesch, S. 69, 76 f., 88–90 Vgl. auch ebd., S. 80.

⁵² WEGNER, *Defensive* (wie Anm. 3) S. 206. Vgl. auch Wolfgang PETTER, *Militärische Massengesellschaft und Entprofessionalisierung des Offiziers*, in: *Wehrmacht. Mythos und Realität* (wie Anm. 3) S. 359–370.

⁵³ Zur Veränderung des Offizierkorps durch nationalsozialistische Personalpolitik und zunehmende Kriegsverluste vgl. Jürgen FÖRSTER, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Eine strukturgegeschichtliche Analyse*, München 2007, S. 110–124; MÜLLER (wie Anm. 3) S. 99 f.

⁵⁴ Vgl. Roland KALTENEGGER, *Schörner. Feldmarschall der letzten Stunde*, München/Berlin 1994, S. 205–220; Andreas KUNZ, *Wehrmacht und Niederlage. Die bewaffnete Macht in der Endphase der nationalsozialistischen Herrschaft 1944 bis 1945*, München ²2007, S. 240–244; Peter STEINKAMP, *Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner*, in: *Hitlers militärische Elite* (wie Anm. 17) S. 236–244, S. 238 (Zitat).



Abb. 5: Kloster Georgiewskij.

die eigene Motivation, *die bolschewistische Gefahr von unserem Volk, von unseren Frauen und Kindern abzuwenden*, der Argumentationslinie der NSFOs. *Die fechtende Truppe* sollte zudem einsehen, *dass auch sie selbst nur dann verladen werden kann*, wenn der *ausgeklügelte Plan [...] exakt eingehalten wird*.

Obwohl der Armeebefehl dazu keinen Anlass bot, ging Roesch offenbar davon aus, dass gemäß der im Armeeeoberkommando ausgearbeiteten Studien *unseres Bleibens nicht mehr lange sein wird*, das heißt der baldige Abtransport von der Krim bevorstehe. Er hoffte, der Stab des Nachbarkorps werde das Kommando in der Endphase übernehmen und der eigene Stab vorher nach Constanza in Rumänien abtransportiert. Angesichts der *nie erlebten Übermacht* des Gegners fürchtete Roesch: *Die Letzten beißen die Hunde*. Dabei ließ er sich nicht von der Beschreibung der *idyllischen Landschaft* und des Klosters Georgijewskij abhalten, jetzt Gefechtsstand der 73. Division. Sein Blick schweifte vom Kloster zum malerischen Kap Fiolent, wo gerade Pferde erschossen und ins Meer gestürzt wurden⁵⁵. Die 17. Armee soll um die 30.000 Tiere beseitigt haben, um sie nicht dem Gegner in die Hände fallen zu lassen. Die anhaltend hohe Abhängigkeit von Zugpferden stand für die rüstungswirtschaftlichen Grenzen, an denen die gebotene fortschreitende Motorisierung der Wehrmacht scheiterte⁵⁶.

⁵⁵ Roesch, S. 70, 72, 82.

⁵⁶ Vgl. Janusz PIEKALKIEWICZ, *Pferde und Reiter im II. Weltkrieg*, München 1976, S. 71; Robert L. DINARDO, *Mechanized Juggernaut or Military Anachronism: horses and the German Army of World War II*, Mechanicsburg 2008, besonders S. 127–133.

Unterdessen war das Ringen der Kommandobehörden um die Räumung der Krim weitergegangen. Am 17. April sagte der Generalstab des Heeres die Zufuhr schwerer Panzerabwehrkanonen und anderer Panzerabwehrmittel zu. Vorläufig sei die Krim jedoch zu halten, so der Befehl Hitlers. Die 17. Armee betonte, dass auch bei „riesigstem Optimismus ein anderer Entschluss als die Fortsetzung der Räumung unmöglich sei“. Am 18. und 19. April drängte auch Schörner auf den Rückzug, da sich das Schicksal der Heeresgruppe Südukraine auf dem Festland, nicht in Sewastopol entscheide. Folgerichtig lehnte er die Zuführung von Reserven der Heeresgruppe auf die Krim ab. Da sich Hitler weiter widersetzte, entschloss sich Schörner, ihn persönlich aufzusuchen⁵⁷. Der 18. April brachte auch Roesch eine unerfreuliche Neuigkeit. Nicht das benachbarte Gebirgskorps, sondern das eigene Korps war jetzt für *den ruhmreichen und heldenhaften Schlusskampf bestimmt*. Allmendinger, der schlachtenerprobte Troupier⁵⁸, gab sich *zuversichtlich*. *Er ist wie kein anderer von uns von der eigenen Kraft und der geistigen Unterlegenheit des Gegners überzeugt*. Trotz der „hagebüchlenen“ Art des Menschen von der Schwäbischen Alb habe der General vermocht, dass *der zündende Funke von Mann zu Mann überspringt*.

Am Abend des 19. April meldete Roesch die Bereitstellung des Gegners für einen Großangriff. Er kündigte sich in Stoßtruppunternehmen zur Erkundung der deutschen Stellungen und mit einem schweren Bombenangriff auf den Hafen von Sewastopol an. Im Korpsstab herrschte am Abend eine Atmosphäre *wie in einer Gaststätte*. Denn *je näher ihm der Tod ist, desto tiefer schöpft der Soldat die Augenblicke des Lebens aus*. Abgesehen vom ausgedünnten Bestand an Kampftruppen sah sich die 17. Armee mit zwei weiteren Nachteilen konfrontiert. Sie verfügte zwar über einige Sturmgeschütze, aber über keine Kampfpanzer, die flexibel gegnerische Einbrüche bekämpfen und begrenzte Gegenstöße hätten durchführen können⁵⁹. Zwei schienenengebundene Panzerzüge boten da wenig Ersatz. Noch gravierender war der Mangel an schwerer Artillerie. Das Korps verfügte, dank Abgaben aus dem Nachbarkorps, noch über 75 Rohre. Freilich handelte es sich um ein Sammelsurium von Flachfeuerwaffen (Kanonen) aus halb Europa mit entsprechenden Problemen für die Munitionsversorgung. Überhaupt war die ursprüngliche Friedensausstattung der gesamten Wehrmacht durch „Beutegeschütze aus insgesamt 10 europäischen Staaten immer bunter“ geworden⁶⁰. Zudem fehlten dem Korps Steilfeuergeschütze (Haubitzen). Nur mit diesen und den ebenfalls fehlenden schweren Granatwerfern der Infanterie ließ sich ein wirksames Sperr-

⁵⁷ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 41 f. (Zitat S. 42).

⁵⁸ Vgl. THOMAS/WEGMANN (wie Anm. 32) S. 43.

⁵⁹ Vgl. dazu Wolfgang SCHNEIDER, Panzertaktik. German Small-Unit Armor Tactics, Winnipeg 2000, S. 91–116.

⁶⁰ Joachim ENGELMANN/Horst SCHEIBERT, Deutsche Artillerie 1934–1945, Limburg 1974, S. 69.

feuer vor die eigenen Stellungen legen. Der Korpsartillerieführer Br.⁶¹ baute seine Befehlsstelle zu einer *strategischen Führungszentrale* aus, in der alle Meldungen der Artilleriebeobachter eintrafen. Er folgte der Erkenntnis, dass „der Meldeweg der Artillerie [...] sich in Krisenlagen oft wegen seiner Genauigkeit und Kürze“ bewährt⁶². Der Artillerieführer führte direkt über Funk die einzelnen Batterien, um *rasches Schwenken und die Zusammenfassung* des Feuers zu gewährleisten. Im Ersten Weltkrieg war die Koordination der Artillerie mit der eigenen Infanterie stets ein Problem gewesen. Jetzt ermöglichte die fortgeschrittene Kommunikationstechnik, die Unterlegenheit der eigenen Artillerie etwas auszugleichen⁶³. Befehlswidrig plante die von Roesch bewunderte *wahrhaft soldatische Persönlichkeit* schon jetzt die Stellungen für den wahrscheinlichen Fall, dass es doch zu einem weiteren Rückzug kommen sollte⁶⁴.

Am 20. April flog Schörner zu Hitler in dessen bayerisches Domizil Obersalzberg bei Berchtesgaden. Armeebefehlshaber Jaenecke hatte gebeten, seinen Stabschef, Generalmajor Wolf-Dietrich von Xylander (1903–1945), an der Unterredung teilnehmen zu lassen, um den Ernst der Lage der 17. Armee zu unterstreichen. Schließlich standen dieser jetzt drei sowjetische Armeen mit insgesamt 27 Divisionen, 200 Panzern und 215 Geschützen gegenüber. Doch Hitler verbat sich den Besuch Xylanders. Stattdessen sollte Allmendinger, trotz des unmittelbar bevorstehenden Angriffs gegen dessen Korps, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe begleiten. Roesch war befremdet, dass der Armeebefehlshaber Jaenecke an der Besprechung nicht teilnehmen sollte. Immerhin konnte Allmendinger noch Briefe an die Familien seiner Stabsoffiziere mitnehmen. Bei den nächtlichen Besprechungen Hitlers mit den Generälen vertrat Allmendinger die Auffassung, dass unter der Voraussetzung der Zuführung hinreichender Reserven Sewastopol gehalten werden könne. Der Vertreter der Marine wiederholte, dass diese die Versorgung auf Dauer sicherstellen könne. Die Heeresgruppe hatte genau das bezweifelt. Hitler erneuerte die Zusage, vor allem Panzerabwehrgeschütze zu liefern und einzelne Bataillone zuzuführen. Hitler empfing Allmendinger am folgenden 22. April zu einem Vieraugengespräch. Er monologisierte über seine Gründe, warum Sewastopol noch eine Weile gehalten werden müsse. Zudem versprach er Allmendinger hundert bemannte Sturmgeschütze. Im weiteren Verlauf unterstellte Hitler den höheren Stäben eine „Krim-Psychose“, für die er, ohne dessen Namen zu nennen, vor allem Jaenecke verantwortlich machte. Peinlich berührt, nahm Allmendinger seinen Armeebefehlshaber in Schutz, worauf der Diktator das Gespräch brüsk beendete.

⁶¹ Die Person konnte nicht ermittelt werden.

⁶² Vgl. ENGELMANN/SCHIEBERT (wie Anm. 60) S. 59. Zur Rolle der Vorgeschobenen Beobachter vgl. ebd., S. 83–86.

⁶³ Vgl. ebd., S. 92.

⁶⁴ Roesch, S. 82 f., 87, 103.

Hitlers Kalkül war trotzdem aufgegangen. Er hatte Allmendinger und den Marinevertreter mit ihrer zwangsläufig begrenzteren Perspektive gegen den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Schörner, ausgespielt. Zugleich fühlte er sich in seinem Vorurteil bestätigt, dass die höheren Kommandobehörden die Stimmung und Lage an der Front übertrieben pessimistisch darstellten, um seine Absichten zu unterlaufen. Zugleich hatte Hitler – bestärkt durch seinen Propagandaminister Joseph Goebbels – mit dem Armeebefehlshaber den künftigen Sündenbock markiert. Was immer in nächster Zeit nicht wunschgemäß verlief, konnte er den vermeintlich schwachen Nerven und Fehlentscheidungen Jaeneckes anlasten. Das Oberkommando der Wehrmacht schickte sogar einen General und einen Reichskriegsgerichtsrat auf die Krim, um gegen Jaenecke zu ermitteln. Ihr Untersuchungsbericht vom 29. April 1944 entlastete diesen jedoch in allen Punkten, ohne dass es ihm noch genützt hätte. Dass auch Schörner sich nicht für seinen ehemaligen Armeebefehlshaber einsetzen wollte⁶⁵, obwohl er dessen Haltung im Kern geteilt hatte, kann nicht überraschen; auch ihm kam der Sündenbock zupass. Hitler ließ zudem gegen den Kommandierenden General Rudolf Konrad (1891–1964) ermitteln, weil dieser sein XXXIX. Gebirgskorps zurückgenommen hatte. Obwohl vorgewarnt, war Allmendinger dem Charisma Hitlers zumindest teilweise erlegen, wie der Bericht Roeschs zeigen wird. Der General berief sich auf die Zusagen Hitlers und führte den Kampf um Sewastopol in dessen Sinne weiter⁶⁶. Es war auch ein Lehrstück, wie Führungskräfte ihre Vorstellungen gegen begründete Bedenken durchsetzen und sich zugleich gegen negative Folgen ihrer Entscheidung absichern, indem sie vorsorglich Mitarbeiter auswählen, um diesen die Verantwortung aufzubürden, sollten die eigenen Entscheidungen in einen Misserfolg münden.

Nachdem der Gegner beim nördlichen Nachbarkorps bereits eingebrochen war, trat er am Morgen des 23. April gegen das V. Korps an. Nach einem Trommelfeuer auf die Hauptkampflinie (HKL) und fortlaufenden Luftangriffen auf die deutschen Stellungen und rückwärtigen Verbindungen, gingen 120 Panzer mit Begleitinfanterie aus der Kadykowska-Senke auf der Südstraße in Richtung Anhöhe Straßensattel vor. Tatsächlich ließ sich die eigene Infanterie überrollen und bekämpfte die gegnerische Begleitinfanterie, die vor der HKL in Deckung ging. 28 durchgebrochene gegnerische Panzer erreichten die Anhöhe und wurden dort entweder von deutschen Flugabwehr- und schweren Panzerabwehrgeschützen oder von *Panzerzerstörern* der Infanterie ausgeschaltet. Letztere gingen mit *Haftladungen* und *Faustpatronen* gegen die von der eigenen Infanterie nicht mehr geschützten T 34-Panzer vor. An diesem und am Folgetag wurden 19 sowjetische Panzer ver-

⁶⁵ Vgl. LAPP (wie Anm. 5) S. 132.

⁶⁶ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 50–52; KALTENEGGER (wie Anm. 54) S. 232f.; LAPP (wie Anm. 5) S. 119–124; WEGNER, Deutschland am Abgrund (wie Anm. 3) S. 1174, Anm. 33.

nichtet. Die sowjetischen Panzer gaben nicht auf, bildeten vielmehr eine *Wagenburg*, aus der heraus sie die deutsche Infanterie in der HKL unter Feuer nahmen. Damit bildeten sie freilich selbst ein profitables Ziel für die deutsche Artillerie. Der Angriff wurde dank der *Zähigkeit des deutschen Infanteristen* zurückgewiesen. Der Gegner hatte mit den Panzerverbänden der Küstenarmee angegriffen. Das sowjetische Kalkül, vor dem V. Korps in die Festung hineinzustoßen, war nicht aufgegangen, da man mit zu schwachen Kräften über das Jaila-Gebirge den Marsch des Korps an der Küste kaum behindert hatte. Jetzt kam der sowjetische Panzerangriff zu spät.

Nicht nur Roesch sprach von einem Versagen der sowjetischen Operationsführung; auch der Kommandeur der Flakdivision teilte nach dem Krieg dieses Urteil. Dagegen betonte Zeitler, ebenfalls nach dem Krieg, die sowjetische Führung sei davon ausgegangen, dass Hitler an der Krim festhalten werde. Sie sei überzeugt gewesen, dass ihr die Halbinsel ohnehin „wie eine reife Frucht zufallen“ werde, je weiter sie auf dem ukrainischen Festland vorankomme. Kühne und riskante Operationen waren unter diesen Voraussetzungen nicht zwingend; man konnte abwarten, bis die eigene materielle und personelle Überlegenheit sich auswirkte. Fjodor I. Tolbuchin, Oberbefehlshaber der sowjetischen Südfront (entsprechend in etwa einer deutschen Heeresgruppe) hatte in der Tat im März 1944 den Befehl erhalten, erst in Abstimmung mit dem Vorstoß auf Odessa die Krim anzugreifen, um die Verstärkung der deutschen Verteidigung auf dem Festland durch die auf der Halbinsel eingeschlossenen Divisionen zu verhindern⁶⁷. *Stolz und glücklich* über den Abwehrerfolg war der rumänische General Leonard Mociulschi (1889–1979), der – *ein einmaliger Fall* – den auf den Obersalzberg geflogenen Allmendinger vertrat. Am folgenden 24. April wiederholte der Gegner seinen Angriff mit 100 Panzern. Einzelne Panzer drangen bereits bis in unmittelbare Nähe des Korpsgefechtsstandes vor. Gefangene sowjetische Panzerbesatzungen, häufig mit Brandverletzungen, fühlten sich *von ihrer Infanterie im Stich gelassen*. Sie klagten, von der eigenen Führung *ohne ausreichende Aufklärung* ins Gefecht geschickt worden zu sein⁶⁸.

Roesch sah durch die Gefangenen sein Bild vom *Doppelgesicht der slawischen Natur* bestärkt, die *im gleichen Augenblick [...] kindliche Gutmütigkeit und abgrundtiefe Grausamkeit* zeige. Mit *Hass* und *Heimtücke* hätten die *Unterdrückten* auf das *Schreckens- und Spitzelregiment des Sowjetstaates* reagiert, die Stalin mit überlegener Klugheit von seiner Herrschaft abwende und *gegen den Eindringling* lenke. Die sowjetische *Führergemeinschaft empordrängender Autodidakten* habe den *Klassenhass der kommunistischen Idee* mit dem *panlawistischen Macht-*

⁶⁷ Kurt ZEITLER, Das Ringen um die Militärischen Entscheidungen im Zweiten Weltkriege, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 1 (1951) Heft 8, S.20–25, hier S.22. Vgl. PICKERT (wie Anm. 6) S. 104–106; SCHÖNHERR (wie Anm. 5) S.481 f.

⁶⁸ Roesch, S. 112–114, 116. Zu den Zahlenangaben vgl. MUSCULUS (wie Anm. 6) S.365 f. PICKERT (wie Anm. 6) S. 116 erwähnt einen Angriff am 27.4.1944.



Abb. 6: Sowjetische Kriegsgefangene.

anspruch verknüpft. Sie stünden *uns als den kulturell Weiterentwickelten, den Trägern der europäischen Ideale mit der ganzen hassvollen Animosität machthungri-ger Jakobiner gegenüber*, derweil ihre *Industriesklaven und Kolchosknechte* [...] *im goldenen Westen die Früchte der Kultur winken* sähen. Roesch und seine Kameraden fragten sich, ob die *Wiederanknüpfung* an Überlieferungen des zarischen Militärs dem *international-kommunistischen Zweck* diene oder sich darin der Wandel zu einer *neuen panslawistisch-imperialistischen Nationalidee* abzeichne.

Diese Deutung des Krieges vermischte zutreffende Einsichten in das geno- und sozizidale Wesen der Herrschaftspraxis Stalins und das hergebrachte Russlandbild des Militärs mit Stereotypen nationalsozialistischer Propaganda. Bereits vor Beginn des Feldzuges hatte die Wehrmachtführung den sowjetischen Soldaten eine „heimtückische Kampfweise“ attestiert. „Besonders die asiatischen Soldaten“ seien „undurchsichtig, unberechenbar, hinterhältig und gefühllos“⁶⁹. Roeschs Äußerungen spiegeln den Geist dieses Befehls bis hin zur Wortwahl. Dass er den Nationalsozialismus zum Träger abendländischer Ideale erklärte, belegt, wie weit Roesch dessen Vorstellung eines weltanschaulichen Vernichtungskrieges gegen den Bolschewismus verinnerlicht hatte. Tatsächlich fand der Leidensweg der Bevölkerung unter Stalin seine Fortsetzung im Rassen- und Vernichtungskrieg Hitlers – eine Art „kriegerischer Komplizenschaft“ der Diktatoren gegen die Bevölkerung

⁶⁹ Besondere Anordnung Nr.1 des Chefs des OKW zur Weisung Nr.21, 19.5.1941, Anlage 3, zit. nach: Okkupation Raub Vernichtung. Dokumente zur Besatzungspolitik der faschistischen Wehrmacht auf sowjetischem Territorium 1941 bis 1944, hg. von Norbert MÜLLER, Berlin (DDR) 1980, S. 53. Vgl. auch Jürgen FÖRSTER, Zum Rußlandbild des Militärs 1941–1945, in: Rußlandbild im Dritten Reich (wie Anm. 3) S. 141–163.

in Polen und im Westen der Sowjetunion⁷⁰. Am Ende stand die ukrainische und russische Bevölkerung – aus heutiger Sicht – vor der traurigen Alternative, sich von den stalinistischen Eliten unterdrücken oder von skrupellosen Invasoren versklaven zu lassen, die sich doch längst auf der Verliererstraße befanden. Das Gespräch, das die Offiziere unmittelbar vor dem sowjetischen Angriff über das Kriegsziel der *kontinentalen Einigung im europäischen Großraum* geführt hatten, dem sich vor allem die *verblendete Insel* Großbritannien widersetze, besaß einen ähnlichen ideologischen Tenor. Deutschland kämpfe, so Roesch, um seinen Bestand und verspiele Europa, freilich *nicht durch unsere Schuld*. Er fragte sich, ob man *die richtigen Werte* [...], die *notige Überzeugungskraft* und das *Geschick der Politik* besitze, um zu einer Verständigung mit den Briten zu kommen⁷¹. Immerhin klangen hier Zweifel nicht an der Politik des Nationalsozialismus als solcher, aber an deren vermeintlich fehlerhafter Umsetzung an.

Am 25. April waren die Angriffe abgeflaut. Roesch schätzte, dass der Gegner zwei Wochen benötigen werde, um sich erneut aufzustellen. Schon am 20. April hatte er gerätselt, warum die Krim weiter verteidigt werde. Denn zwischenzeitlich waren alle deutschen Brückenköpfe auf dem Festland und am 10. April auch der Hafen von Odessa verloren gegangen. Antonescu hatte mithin allen Grund, bei seinem Verbündeten Hitler energisch auf den Abzug rumänischer Verbände zu drängen. Es war absehbar, dass er diese zur Verteidigung des eigenen Landes benötigen würde. Hitler willigte ein⁷². Roesch notierte schon am 20. April: *Ganze Divisionen ziehen ab. [...] Wir wären froh, wenn es uns gelänge, alle Rumänen herauszubringen. Es erscheint uns eine Ehrenpflicht dem Waffengenossen gegenüber, ihm hier den Rücken zu decken. Aber im Augenblick muss ein Teil noch da bleiben, um [...] als Reserve gegen Feindangriffe eingesetzt zu werden*. Es waren vor allem kampfkraftige Gebirgsjäger aus der Division Mociulschis, die weiter beim V. Korps verblieben. Das positive Urteil Roeschs über die rumänischen Mitstreiter wurde von Georg Frhr. von Weitershausen (1908–1962), einst Chef der Operationsabteilung (I a) der 17. Armee, nach dem Krieg bestätigt⁷³.

Dass man auf Dauer aus dem fernen Constanza auf dem Seeweg versorgt werden könne, bezweifelte Roesch. *Und dennoch, den Glauben an die Führung haben wir keinen Augenblick verloren*. Jetzt, am 25. April, kam Allmendinger vom Obersalzberg zurück. Mit Spannung erwartet man den Befehl zur Räumung. Stattdessen

⁷⁰ Timothy SNYDER, *Bloodlands*. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011, S. 413.

⁷¹ Roesch, S. 107f., 117–120.

⁷² AXWORTHY u. a. (wie Anm. 20) S. 135.

⁷³ Roesch, S. 92; Georg Frhr. von WEITERSHAUSEN, Die Verteidigung und Räumung von Sewastopol im Mai 1944, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 4 (1954) Heft 5, S. 216, Heft 7, S. 328; Axworthy u. a. (wie Anm. 20) S. 136 betonen: „The Romanian contribution was vital in the Crimea. The available German divisions alone could never had held the isolated peninsula for six months, [...]“

referierte der General, wie Hitler seine Entscheidung: *Halten!* begründet hatte. Das Festhalten an Sewastopol sollte die anhaltende Neutralität der Türkei sichern und dem verbündeten Bulgarien die Sorge vor einem sowjetischen Kriegshafen vor seiner Küste nehmen. Militärisch sollten sowjetische Kräfte solange gebunden werden, bis die Festlandsfront stabilisiert war. Dieses Argument hatte Hitler schon bemüht, um den rechtzeitigen Rückzug aus Stalingrad zu verhindern. Statt *den wesentlichen Teil der Menschen unserer Armee über das Meer zu bringen*, so Roesch, werde diese durch die *Führerentscheidung* einer *tödlichen Gefahr* ausgesetzt. Die Offiziere empfanden die Entscheidung als „Wahnsinn“, gar als „Todesurteil“⁷⁴. *Dieser Abend bringt unser Vertrauen in die Führung in eine schwere Krise*, so Roesch. Bei einer Flasche Wein gelang es Allmendinger, seinen Offizieren Mut zu machen. Er berichtete, *wie frisch und gestrafft er den Führer getroffen habe, wie gut dieser [...] orientiert gewesen sei und welches Verständnis er für die Notwendigkeit gezeigt habe, uns die Verstärkungen zufließen zu lassen, die wir [...] brauchen*. 120 schwere Panzerabwehrgeschütze, Artillerie und sogar Sturmgeschütze seien versprochen worden. Ein Major *strahlt über das ganze Gesicht* in Erwartung, wieder *eine Sturmgeschützbrigade zusammen* zu bringen. Am Ende des Tages blieben die Zweifel. Doch Roesch tröstete sich am Folgetag mit dem Gedanken, *dass wir unserem Volk einen großen Dienst leisten*. Denn vorläufig, so Roesch am 28. April, traf keine Verstärkung ein. Offenbar überschätze *das Führerhauptquartier die Möglichkeit, die notwendigen Kräfte aus dem Boden zu stampfen*. Unterdessen bemühte sich Roesch weiter um einen NSFO, der die neue Lage erklären sollte. Am Folgetag verlegte der Korpsstab in das Fort Maxim Gorki II, einen vom dem deutschen Angriff 1942 stark beschädigten Betonkoloss. Hier genoss Roesch den für Frontsoldaten seltenen Komfort: *eine ganze Waschsüssel heißen Wassers*⁷⁵.

Unterdessen hatte Jaenecke am 27. April der Heeresgruppe mitgeteilt, dass er seine Armee im Norden bald auf das Südufer der Sewernaja-Bucht und das Inkermental werde zurücknehmen müssen. Diese Linie sei ebenfalls nicht lange zu halten, da der Gegner alle Flugplätze und Anlegestellen von den Höhen aus einsehen und unter gezieltes Artilleriefeuer nehmen könne. Jaenecke forderte eine zusätzliche Division und eine klare zeitliche Zusage, wann die versprochenen Verstärkungen eintreffen sollten, um seinen Auftrag erfüllen zu können. Andernfalls bleibe nur die Räumung, die sein Armeestab bereits plante. Freilich war ihm verwehrt, was weiland dem Befehlshaber der 6. Armee in Stalingrad möglich gewesen wäre: der Ausbruch auf eigene Verantwortung. Denn er hatte keinen Zugriff auf den Seetransport. Am 28. April wurde Jaenecke selbst ins Führerhauptquartier befohlen, wiederum ungeachtet des bevorstehenden Angriffs. Dabei muss es dem Hörensagen nach zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen Hitler und Jaenecke

⁷⁴ GAREIS (wie Anm. 6) S. 387.

⁷⁵ Roesch, S. 94, 122, 124, 128.

unter vier Augen gekommen sein. Schließlich soll dieser den Raum zornentbrannt und türenschlagend verlassen haben⁷⁶.

Tatsächlich hatte Jaenecke bei seinen Sondierungen im Oberkommando des Heeres wohl erfahren, dass er letztlich kaum Reserven – und schon gar nicht kurzfristig – zu erwarten hatte. Er legte Hitler vor seinem Rückflug einen Bericht vor, in dem er die direkte Unterstellung der 17. Armee unter das Oberkommando des Heeres forderte. Offenbar war er überzeugt, dass die Heeresgruppe Südukraine seine Armee bereits abgeschrieben habe. Allenfalls bei direkter Unterstellung rechnete er mit nennenswerter Verstärkung. Vor allem aber machte Jaenecke mit seinem Bericht schon jetzt denjenigen für den möglichen Untergang der 17. Armee direkt verantwortlich, der die rechtzeitige Räumung der Krim verhindert hatte: den Oberbefehlshaber des Heeres, Hitler. Noch während des Rückfluges wurde Jaenecke abgelöst und sofort nach Deutschland befohlen. Hitler ordnete eine weitere Untersuchung an, um ihm die Verantwortung für das sich abzeichnende Desaster anzulasten. Generaloberst Heinz Guderian ermittelte im Interesse des Delinquenten so gründlich und dilatorisch wie möglich. Hitler ersetzte Jaenecke durch Allmendinger, der nun für seine vergleichsweise entgegenkommende Haltung belohnt wurde⁷⁷. Die Personalentscheidung reflektierte zudem die Lehre, die Hitler für sich aus der Stalingrad-Krise gezogen hatte. Nur wenn „ein energischer und harter Mann“ an der Spitze eines Verbandes stehe, könne dieser auch schwierigste Lagen meistern⁷⁸.

Allmendingers erster Armeebefehl vom 3. Mai war dann auch ein klassischer Durchhalteappell in verzweifelter Lage. Er versicherte den Soldaten, dass der Führer „in reichlicher Menge Munition, Flugzeuge, Waffen, Verstärkungen“ zuführe⁷⁹. Den gerüchteweise bekannt gewordenen Vorwurf, Jaenecke habe die Krim zu früh geräumt, akzeptierte auch Roesch nicht. Er und seine Kameraden waren überzeugt, *dass wir abgeschnitten und eingeschlossen worden wären*, hätte Jaenecke den Befehl zum Rückzug nicht *in allerletzter Minute* erteilt⁸⁰. Roesch vertraute gleichwohl Allmendinger, dessen Chef des Stabes, Xylander, und dem I a, Weitershausen. Sie würden *aus der Lage alles herausholen, was sich herausholen lässt*.

Generalleutnant Friedrich-Wilhelm Müller (1897–1947) übernahm das Kommando über das V. Armeekorps. Müller hatte als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teilgenommen. Er wurde danach von der Schutzpolizei übernommen, um

⁷⁶ Vgl. Sönke NEITZEL, Abgehört: deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945, Berlin 2018, S. 349f.

⁷⁷ Vgl. GAREIS (wie Anm. 6) S. 389f.; HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 54–59; LAPP (wie Anm. 5) S. 123–128; MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 366f.; WEITERSHAUSEN (wie Anm. 73) Heft 5, S. 209–216, Heft 7, S. 326–336, hier S. 215, 331f.

⁷⁸ Vgl. Reinhard STUMPF, Die Wehrmacht-Elite. Rang- und Herkunftsstruktur der deutschen Generale und Admirale 1933–1945, S. 332–335 (Zitat S. 332).

⁷⁹ Zit. nach HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 146.

⁸⁰ So auch GAREIS (wie Anm. 6) S. 364.

1936 in die Wehrmacht einzutreten. Ähnlich wie Reinhardt profitierte er von Hitlers Bestreben, erfolgreichen Stabs-offizieren auch ohne Generalstabsausbildung höchste Führungsstellen anzuvertrauen⁸¹. Müller wiederholte am 2. Mai den „Führerbefehl“, Sewastopol *bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen*. In einer Ansprache an seinen Stab erklärte er: *Jeder von uns hat zu wissen, dass er unter Umständen auch anständig sterben kann. Keiner kommt lebend in Gefangenschaft. Wir fragen nicht nach dem Sinn, obwohl er uns durchaus klar ist. Wir handeln nach dem Befehl. Wir haben uns zu wappnen gegen alle schwächlichen Anwandlungen und stark zu machen für den letzten Entschluss. Dabei schaut er einem nach dem anderen in die Augen und nickt uns wie zur Bestätigung seiner Worte freundlich immer wieder zu.* Anschließend warnte



Abb. 7: Generalleutnant Friedrich-Wilhelm Müller.

Müller vor dem Nationalkomitee Freies Deutschland, das die *Zersetzung unserer Kampfmoral* betreibe. Dessen Protagonisten, namentlich Vincenz Müller, einst Stabschef der 6. Armee in Stalingrad, seien alle (in Abwesenheit) zum Tode verurteilt worden. Die von deutschen kommunistischen Politikern sowie von kriegsgefangenen Offizieren und Soldaten der Wehrmacht auf Betreiben Stalins gegründete Widerstandsbewegung ließ sich – entgegen ursprünglichen Absichten – ab Januar 1944 auch in die sowjetische psychologische Kriegführung einbinden. Deutsche Soldaten wurden per Radio, Lautsprecher und Flugblätter zum Überlaufen aufgefordert⁸². Viele Soldaten in Sewastopol fragten sich zwangsläufig, warum sie den offensichtlich aussichtslosen Kampf weiterführen und wofür sie sich opfern sollten. Die sowjetische Propaganda wollte diese Zweifel nutzen, um den Durchhaltewillen

⁸¹ Vgl. <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/M/MuellerFW-R.htm> (Aufruf am 16.01.2019); FÖRSTER, Die Wehrmacht (wie Anm. 53) S. 108 f.

⁸² Vgl. Gerd R. UEBERSCHÄR, Das NKFD und der BDO im Kampf gegen Hitler 1943–1945, in: Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und der Bund Deutscher Offiziere, hg. von Gerd R. UEBERSCHÄR, Frankfurt am Main 1995, S. 31–51; Vladimir A. VSEVOLODOV, Die propagandistische Tätigkeit des NKFD und BDO aus Moskauer Sicht, in: ebd., S. 121–132; Willy WOLFF, An der Seite der Roten Armee. Zum Wirken des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ an der sowjetisch-deutschen Front 1943–1945, in: ebd., S. 100–123, dem zufolge es einem Angehörigen des NKFD gelungen sei, 16 zwischen Cherssones und Nikolajewka eingeschlossene Wehrmachtangehörige zum Überlaufen zu bewegen (S. 111).

der deutschen Soldaten zu erschüttern. Ihre Flugblätter enthielten „keine leeren Worte“, sondern unterstrichen die tatsächliche Lage⁸³.

Man habe, so Roesch, *die Auswirkungen dieses Nationalkomitees an der Front [...] gespürt*. In seinen Augen konnte ein Offizier aus *einem gewissen Gefühl des Verlassenseins heraus eine „Gesinnung“ bekommen*. Die Konsequenz, sich dem Gegner für die *schamlose Aufgabe* der Werbung von Überläufern zur Verfügung zu stellen, erfüllte ihn dennoch mit *tiefer Abscheu*. Die Zweifel an der Kriegsführung Hitlers durften in seinen Augen nicht so weit gehen, sich mit dessen Gegenspieler einzulassen. Übermäßig erfolgreich war die sowjetische Propaganda dann auch nicht. Am 2. Mai traf deren Gegenspieler ein, der NSFO der Armee, um seine Propagandatour zu den Divisionen und Regimentern anzutreten. Er berichtete unter anderem über die rasche Besetzung Ungarns am 19. März 1944, dessen Regierung ins Lager der Alliierten hatte wechseln wollen. Es gelang dem NSFO, mit solchen Strohhalmen, an die sich die Hoffnung klammert, auch Roesch Mut zu machen: *Die deutsche Schlagkraft scheint noch nicht erschöpft*. Roesch war entschlossen, dem „Führerbefehl“ und den Durchhalteappellen seiner Vorgesetzten zu folgen. In Briefen erteilte er seiner Frau am 5. Mai *Weisungen* für deren Zukunft und die der Kinder. *Meine Frau soll wissen, ich kehre nicht wieder, wenn ich aus dieser Hölle nicht mehr herauskomme. Sollte ich selbst gegen meinen Willen in Gefangenschaft geraten, möchte ich lieber nie mehr zurückkehren, als annehmen müssen, dass das Leben der Meinen jahrzehntelang unter dem Schatten des unsicheren und fruchtlosen Wartens steht. Als ich die Briefe schliesse, sehe ich die Bilder meiner Lieben, meiner beiden Blondköpfe [...]. Wofür leiden wir hier? Doch nur für ihre Unversehrtheit*. Dass er in Sewastopol wenig zu deren Wohlergehen beitragen konnte, vielmehr die Familie womöglich zum Opfer des Luftkrieges werden konnte, war ihm klar. Hilflos schwor er der deutschen Luftverteidigung Rache, wenn diese versagen sollte. Dem Regime und den NSFO war es gelungen, viele Soldaten davon zu überzeugen, dass es die Familie und die abendländische Kultur zu verteidigen gelte, nachdem der Angriff längst gescheitert war⁸⁴. Tatsächlich wurde desto wahrscheinlicher, dass nicht nur die Soldaten selbst, sondern auch ihre Familien zu dessen Toten oder an Körper und Seele verstümmelten Opfern wurden, je länger der Krieg dauerte⁸⁵. Unter diesen Vorzeichen begann der Endkampf um Sewastopol.

Allein zur Seeseite hin war Sewastopol eine Festung. Landseitig wurde sie nur durch ein gestaffeltes System mehr oder minder provisorischer Stellungen ge-

⁸³ GAREIS (wie Anm. 6) S. 362.

⁸⁴ So in der Retrospektive auch der ebenfalls auf der Krim eingesetzte BAMB (wie Anm. 4) S. 162: Die Widerstandskraft des deutschen Soldaten im vierten Kriegsjahr sei aus der Überlegung erwachsen, „dass er in eine Lage hineinmanövriert worden war, in der er nunmehr sein eigenes Land gegen die Rote Armee verteidigte“. Vgl. auch FÖRSTER, *Zum Rußlandbild* (wie Anm. 69) S. 161.

⁸⁵ Roesch, S. 149–152, 156 f.



Abb. 8: Hans Roesch mit Kindern.

schützt. Diese Stellungen waren zwischenzeitlich so ausgebaut worden, dass sie drei, maximal vier Wochen gehalten werden konnten, um den geordneten Rückzug von der Krim zu decken⁸⁶. Den Morgen des 5. Mai eröffnete ein *einziges Donnerrollen*, das Trommelfeuer aus rund 400 Rohren auf diese deutschen Stellungen. Das V. Korps musste Reserven an das Nachbarkorps abgeben, weil der Gegner zunächst hier den Schwerpunkt seines Angriffs setzte⁸⁷. Auch der deutsche Angriff 1942 hatte hier im Norden angesetzt, um die sowjetischen Verteidiger zum Einsatz ihrer Reserven an diesem Abschnitt zu nötigen. Dann war man selbst im Südosten angetreten. Das schien sich zu wiederholen: *Vor unserer Strategie hat der Russe eine große Achtung. Schon oft hat er sich seine guten Gedanken bei uns abgeguckt*. Roesch fürchtet, dass *er auch hier nach unserem eigenen Rezept verfährt*. Die Armee stopfte die Löcher in der Hoffnung auf die versprochenen Verstärkungen. *Aber es kommt nichts*. Was überhaupt an Mannschaften eintraf, konnte nicht einmal die Ausfälle ersetzen⁸⁸. Mancher, der in die Festung eingeflogen wurde, erfuhr erst auf dem Flugplatz, wo er angekommen war. Ihn erfasste dann *der bleiche Schrecken*.

Am 6. Mai feierte Roesch nach einem morgendlichen Ständchen der Kameraden seinen 36. Geburtstag: *langsam wird die Welt rosig vom Kognak*. Die rumänischen Generale Hugo Schwab (1878–1944) und Mociulski dekorierten ihn mit einem rumänischen Orden. Schwab – *kein Freund des Deutschtums* und *ausgesprochener Balkanese* – erklärte, die in Frankreich erwartete Invasion sei ein Bluff. Die Deut-

⁸⁶ Vgl. GAREIS (wie Anm. 6) S. 382 f.; MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 364; PICKERT (wie Anm. 6) S. 118.

⁸⁷ Vgl. MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 369.

⁸⁸ Vgl. auch PICKERT (wie Anm. 6) S. 119.

schen zögen Kräfte zum Nachteil der rumänischen Verbündeten aus dem Osten ab. Roesch witterte hinter den Äußerungen bereits den Verrat am deutschen Verbündeten. Tatsächlich sorgte der Spagat zwischen den vorläufig nicht kämpfenden Verbänden, die in Erwartung der Invasion der Alliierten im Westen bereitgestellt wurden, und der völlig unzureichenden Ausstattung der Ostfront selbst zwischen den Oberkommandos der Wehrmacht und des Heeres für Spannungen⁸⁹. Im Gegensatz zu Schwab (*greuliche Figur*) war Mociulski Roesch *sympathisch*. *Bei ihm kommen die zahlreichen Trinksprüche aus einem ehrlichen Gebirglerherzen und von ihm wissen wir, dass er durch dick und dünn mit uns aushalten wird und eher in seinen Bergen als Partisane [sic] den Kampf gegen den Bolschewismus aufnimmt, ehe er mit ihm paktiert*⁹⁰. Das „Feuerwerk“ zum Ehrentag Roeschs lieferten der Gegner mit einem Bombenangriff und die deutsche Flak mit ihrer Leuchtspurmunition.

Am folgenden 7. Mai leitete um 7 Uhr ein etwa zweistündiges Trommelfeuer auf den mittleren und rechten Gefechtsstreifen und auf den rückwärtigen Raum den Angriff gegen das V. Korps ein. Dabei verschoss allein die sowjetische Rohrartillerie ohne Granat- und Raketenwerfer etwa 80.000 Granaten, „vergleichbar dem Materialeinsatz bei den Kämpfen um Verdun im 1. Weltkrieg“⁹¹. *Im hageldichten Feuer [...] blieben kein Mann und keine Waffe heil*. „Die Verteidiger wurden einfach in ihren Stellungen erschlagen.“⁹² Danach ging die sowjetische Infanterie vor. Sie erreichte die Hohe Batterie, Buschberg, Bunkerberg und gemeinsam mit Panzern durch das Ziegental fast die Windmühlhöhe. Der *Schwung* der gegnerischen Divisionen traf hier auf die *alten und gesundheitlich ramponierten Männer*, die ursprünglich nur ein begrenztes Verzögerungsgefecht führen sollen, um den geplanten Rückzug zu decken. Immerhin wurde die Windmühlhöhe wiedergewonnen. Unmittelbar vor den Sapunhöhen besetzte nach mehrfachem Besitzwechsel der Gegner den Herzogstand. Jetzt fehlten ausreichende Reserven für Gegenstöße an allen Einbruchsstellen des Gegners. Dieser zog Panzer gegen

⁸⁹ Vgl. WEGNER, Deutschland am Abgrund (wie Anm. 3) S. 1165–1170.

⁹⁰ Der bewährte Frontkommandeur (Kommandeur der 3. Rum. Gebirgsdivision) Mociulski war für seine Leistungen bei der Abwehr der Sowjets auf der Halbinsel Kertsch im Dezember 1943 mit dem (deutschen) Ritterkreuz dekoriert worden. Nachdem Rumänien die Seiten gewechselt hatte, kämpfte er noch kurz auf sowjetischer Seite gegen Ungarn und Deutsche. 1947 verabschiedet, verbrachte er die Jahre 1948 bis 1955 im Zuchthaus. Seit 1956 führte er eine bescheidene Existenz als kleiner Eisenbahner und schließlich als Rentner. Vgl. www.worldwar2.ro/generali/?article=101 (Aufruf am 14. 12. 2019); Veit SCHERZER, Die Ritterkreuzträger 1939–1945, Jena 2007, S. 546. Schwab, Kommandierender General des rum. Gebirgskorps, beging nach dem Seitenwechsel Selbstmord, da die Sowjets ihn auf die Liste der Kriegsverbrecher gesetzt hatten. Vgl. https://ro.wikipedia.org/wiki/Hugo_Schwab (Aufruf am 14. 12. 2019).

⁹¹ MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 370.

⁹² So auch Xylander an Jaenecke, 16.5.1944; zit. nach WEITERSHAUSEN (wie Anm. 73) S. 333.

wurden. Müller ließ die Nikolajewka-Stellung vorbereiten, die tatsächlich nur aus einigen Schützenlöchern bestand. Die Front wurde im Norden von Bjelbek auf die Südküste der Ssewarnaja-Bucht und – im Bereich des V. Korps – auf das Inkerman-Tal zurückgenommen. Dadurch freiwerdende Kräfte sollten am nächsten Morgen gegen die Sapunhöhen eingesetzt werden, um dort eine Verteidigungslinie aufzubauen. Der NSFO wurde seiner Aufgabe entbunden und als *Offiziersersatz* an die Front der 73. Division geschickt, um dort die *zusammengerafften, versprengten und durch das Trommelfeuer tief beeindruckten Soldaten zerschlagener Einheiten* in den nächsten Fronteinsatz zu führen. *Der sympathische Mensch und Kamerad* tat Roesch leid, da dessen Schicksal mehr als ungewiss war.

Der Rückzug an den West- und Vorderhang des Inkerman-Tals während der Nacht vom 7. zum 8. Mai verlief vom Gegner unbemerkt. Freilich waren die Tage bis zur Aufgabe der Festung gezählt, da die sowjetische Artillerie künftig von den Höhenzügen aus jeden Punkt des noch von eigenen Kräften besetzten Gebiets unter beobachtetes Feuer nehmen konnte, namentlich auch die westlichsten Flugplätze. Folgerichtig war der Abzug der Jäger der Luftwaffe absehbar, der dann am 9. Mai auch erfolgte. Die sowjetischen Luftstreitkräfte nutzten die Gunst der Stunde, um einen *Phosphor-Bombenteppich* abzuwerfen, der im weiten Umkreis jegliches Leben auslöschte. So nahm der Gegner erneut die Hohe Batterie, den Ort Karan und konnte in der Mitte bis zur Nikolajewka-Linie vorrücken. Am Englischen Friedhof (von 1855) baute er seine Einbruchsstelle aus. Zwei Kampfgruppen der 111. und der 98. Division versuchten mit rumänischer Unterstützung die Sapunhöhen wiederzugewinnen. Allerdings fehlten dann die eigenen Reserven, um die Flanken des erzielten Einbruchs zu sichern.

Allmendinger meldete den Angriff auf die Höhen und kündigte für den Fall des Fehlschlags den Rückzug auf die Cherssones-Stellung an. Er forderte erneut Kampftruppen und wollte im Gegenzug alle nicht kampffähigen Einheiten – Bau- und Versorgungsgruppen, rumänische Soldaten – abtransportieren, da die etwa 20.000 Mann womöglich nur Panik stifteten. Roesch unterstützte an diesem Tag die Arbeit des Korpsstabes, begab sich aber auch in den Armeefechtsstab in Gorki II. Dort lagerten in den Gängen die zum Teil schwerverwundeten Soldaten. Unter anderem orientierte Roesch – bei französischem Likör – den Ersten Generalstabsoffizier, Oberstleutnant von Weitershausen, über die aufgefangenen Funksprüche des Gegners. Er erfuhr, dass Major Keitel, Sohn des Generalfeldmarschalls, unter einem Vorwand den Befehl zum Verlassen der Halbinsel erhalten hatte. Jeder habe eingesehen, dass er nicht dem Gegner in die Hand fallen dürfe. Kaum hatte Roesch das Panzerwerk verlassen, geriet er in einen Luftangriff mit Bordkanonen und quetschte sich in einen nur 30 cm tiefen Graben. Er kam ohne Blessuren davon⁹³.

⁹³ Roesch, S. 154f., 161, 165f., 168f., 169, 171. Vgl. auch AXWORTHY u. a. (wie Anm. 20) S. 135; GAREIS (wie Anm. 6) S. 390–392; MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 369–379; PICKERT (wie

Noch am Abend dieses 8. Mai beantragte Schörner erneut die sofortige Räumung der Krim, die Hitler um 23 Uhr genehmigte. Die 17. Armee erhielt den förmlichen Befehl rund drei Stunden später. Jetzt konnte Allmendinger den Rückzug auf die Nikolajewka- und in der Folge die Cherssones-Stellung anordnen. Der Räumungsbefehl war dem Diktator durch die Umstände aufgezwungen worden. Seine einzige Sorge galt der zu erwartenden Verstärkung der Ukrainischen Fronten (Heeresgruppen) des Gegners durch seine auf der Krim nicht mehr benötigten Kräfte. „Das Schicksal der um ihr Leben kämpfenden Soldaten der 17. Armee interessierte ihn nicht“. Schörner teilte im Grunde diese Haltung, wenn er seine Enttäuschung darüber äußerte, dass die Männer der 17. Armee nicht den in sie gesetzten Erwartungen entsprochen hätten. Wie sein Vorgänger war Schörner freilich vor allem um seine Festlandsfront besorgt, aus der er möglichst keine Reserven für die Krim abzweigen, im Gegenteil lieber die dortigen Divisionen auf dem Festland einsetzen wollte⁹⁴. Das hatte der geschasste Jaenecke klar erkannt. Kein Wunder, dass der verspätete Rückzugsbefehl „Hohn und Spott“ hervorrief und erstmals „Zweifel, Bitterkeit und Zorn“ geäußert wurden⁹⁵. Dabei war niemand gut beraten, solche Gedanken zu Papier zu bringen. Jahre später brachte es Zeitler auf den Punkt: „Die tapferen Verteidiger mussten nun alles ausbaden und letzten Endes mit ihrem Blut bezahlen.“⁹⁶

Am 9. Mai griff der Gegner nach kurzer Feuervorbereitung im Gefechtsstreifen der 111. Division an und erzielte erhebliche Einbrüche über die Linie Höfe Nikolajewka-Weingut Nikolajewka-Englischer Friedhof-Straßengabel Dumskiy hinaus. Seine Angriffsspitzen erreichten auf der Jalta-Straße bereits Stadt und Hafen Sewastopol. Im Bereich der 73. Division stieß der Gegner mit Panzern bis an die Trichterschlucht vor. Dort *wurden zahlreiche Panzer T 34 von Flakkampftruppen und Teilen einer Panzerzerstörerkompanie abgeschossen*. Am Mittag geht der Gegner auch aus dem Inkerman-Tal gegen die 98. Division vor. Die deutsche Front zeigt bereits Auflösungserscheinungen; Soldaten ohne Waffen flüchten in Richtung der Anlegestellen. Der Korpsstab bereitet sich zur *Rundumverteidigung* vor. Roesch befestigt zwei Handgranaten am Koppel, um sich vor einer Gefangennahme selbst zu töten: *Soviel Mumm und Kraft wird man wohl noch aufbringen, die zwei Strippen abzuziehen*. Unterdessen setzten Kräfte der 50. und 336. Infanteriedivision vom Südostrand Sewastopols zu einem Gegenangriff an. *Diesen aus der Bewegung heraus, zum Teil mit Hurrah geführten Angriffen* gelang es, den Gegner wieder auf die Linie Höfe Nikolajewka-Weingut Nikolajewka zurückzuwerfen. Roesch glaubte sich in der Überzeugung bestätigt, dass *Verbände der Roten Armee, denen der Erfolg schon gehört, hemmungslos türmen, wenn die*

Anm. 6) S. 120 f.

⁹⁴ Vgl. HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 63–65 (Zitat S. 65).

⁹⁵ GAREIS (wie Anm. 6) S. 396.

⁹⁶ ZEITLER (wie Anm. 67) S. 25.

Situation das herzhaft und entschlossene Zupacken einiger Männer ermöglicht. Hier blitzte wieder die fatale Hoffnung auf, an die sich auch Hitler und die Führung des Reiches zusehends klammerte, dass es den „fanatischen Kämpfern“ am Ende gelingen werde, über den – je länger desto deutlicher materiell wie personell überlegenen – Gegner im Abnutzungskrieg zu triumphieren. Die Divisionsgeschichten berichten indessen, wie ein bewährter Offizier nach dem anderen in den Abwehrkämpfen fiel. Nicht anders verhielt es sich bei den Unteroffizieren und Mannschaften. Diese Verluste waren nicht mehr zu ersetzen.

Die Gegenangriffe mögen von *entscheidender Bedeutung* gewesen sein. Die Führung der 17. Armee konnte ihren Entschluss, auf die Cherssones-Stellung zurückzugehen, auch umsetzen. Freilich trug dieser Befehl „nur dem Rechnung, was ohnehin geschieht“ und was die Soldaten selbst als „Flucht“ empfanden. Hier hatten die Verbände des XXXIX. Korps, einschließlich vier rumänischer Gebirgsbataillone, eine *Sicherheitsbesatzung aufgebaut*, um die zurückflutenden deutschen Einheiten aufzunehmen. Es war „wenig, was an Kämpfern in die Cherssonesstellung zurückkommt“. Nun sollte doch, wie ursprünglich vorgesehen, dieses Korps das Kommando übernehmen und der Stab des V. Korps am Abend zum Abtransport bereitgestellt werden. Es gelang den Resten der nahezu zerschlagenen 73. Division, sich vorzeitig in die Cherssones-Linie zurückzuziehen, wo sie *eine ordnungsmäßig ausgebaute, zum Teil gute Stellung bezog*: „mit durchgehendem Grabensystem, betonierten Wohn-, Munitions- und Verpflegungsbunkern“. Den in den Gefechtsabschnitt der 73. Division geschickten NSFO traf Roesch *völlig verstört auf einer Tragbahre liegend vor. Verwundet ist er nicht. Mit fernem Blick schaut er mich an und antwortet auf die Frage, was ihm fehle, er wisse es nicht.* Roesch erklärte sich die – nach heutigem Wissensstand – offenkundige Traumatisierung seines Kameraden mit einer *Gehirnerschütterung*. Der Spätnachmittag offenbarte das *Chaos*, das die letzte Phase kennzeichnete. Der Gegner flog Luftangriff auf Luftangriff; den Flugabwehrgeschützen ging allmählich die Munition aus. Wieder wurden Pferde erschossen. Roesch stellte die unbedingt nötigen *Kriegstagebuch- und Bildunterlagen* für den Abtransport zusammen; der Rest wurde verbrannt. Der Stabschef des Korps, Hepp, machte ein *ernstes Gesicht*. Er konnte zu diesem Zeitpunkt nicht davon ausgehen, dass er noch in der Nacht zum 10. Mai gemeinsam mit Generalleutnant Müller von einem Schnellboot nach Constanza gebracht werden würde⁹⁷. Auch für Roesch war der 9. Mai der letzte Tag auf der Krim, bevor er mit dem Korpsstab auf dem Seeweg abtransportiert werden sollte.

⁹⁷ Roesch, S. 176–179, 182f. Vgl. auch GAREIS (wie Anm. 6) S. 392–396 (Zitate S. 393, 395); MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 379–381; PICKERT (wie Anm. 6) S. 122f.

VI.

Vorgesehen war die Abholung an der Kanyschewa-Bucht. Nach dem Marsch zur Anlegestelle suchte die Gruppe den Verladestab. *Weit und breit ist kein Schiff zu sehen.* Schließlich fand sich in einem *notdürftig an den Berg hingeklebten Steinbunker* der *Verladebeauftragte* der Marine mit *ziemlich ratlosen* Marineoffizieren. An der Landestelle *liegen Schwerverwundete und Tote herum.* Aber kein Schiff kam: *Wir müssen warten, geduldig warten.* Plötzlich schlugen zwei Granaten unter den Wartenden ein: *Die feindliche Artillerie hat begonnen, die Landungsstelle zu beschießen.* [...] *Unsere Verluste wachsen.* Unterdessen dämmerte es. Mit dem Tageslicht drohten neben dem Artilleriebeschuss auch Luftangriffe. Die Offiziere bemühten sich bisweilen mit gezogener Waffe, *die Leute auseinander zu treiben und weit im Gelände zu verteilen, denn jeder Granateinschlag trifft mindestens ein halbes Dutzend Menschen. Aber sie sind so unvernünftig, unsere Landser.* Immer wieder drängte es die Soldaten zu den Landungsstellen. *So groß ist die Furcht vor der sibirischen Gefangenschaft, dass jeder lieber den Tod oder die Verwundung durch feindliche Waffen in Kauf nimmt, als die Gefahr [...] nicht mehr verladen zu werden.* Unterdessen kam ein Sturm auf, der diese Verladung immer unwahrscheinlicher werden ließ. Roesch versuchte mit anderen, zwischen Betonklötzen und einem davor aufgeworfenen Erdwall mit angezogenen Knien Schutz vor dem fortwährenden Beschuss zu suchen. Es hatte *den Anschein, als ob man uns ganz im Stich lassen wollte.*

Um sieben Uhr legten Fährprämie an. *Mit gezogener Pistole* wurde der vorrangige Abtransport der Verwundeten durchgesetzt. Dass weitere Fährprämie absprachegemäß den teilweise jungen Soldaten der Marine vorbehalten blieben, sorgte für erheblichen Unmut – *kein schönes Bild* auch für Roesch. Enttäuscht registrierte er, dass Generalmajor Werner von Gallwitz (1893–1944), Artillerieführer des XXXIX. Korps – offenbar der höchste Dienstgrad vor Ort –, in dem Bunker der Verladegruppe verharrte, statt *das Kommando über die Masse Mensch* [zu] übernehmen, die sich führungslos hier herumtrieb. Der General sollte noch am selben Tag schwer verwundet werden und am folgenden 11. Mai sterben, ein posthum befördert zu werden. Im Übrigen brachten die Fährprämie auch Nachschub an Geschützen und Munition, die entladen werden mussten. *Das „Zu spät“ all unserer Maßnahmen kommt uns in diesen Stunden zum vollen Bewusstsein.* Der Nachschub gefährdete die unter Beschuss liegenden Soldaten jetzt zusätzlich. Benzinkanister wurden getroffen und gingen in Flammen auf. Noch bedrohlicher waren die Munitionsstapel. Roesch und ein weiterer Offizier versuchten etwas Ordnung ins Chaos zu bringen. Benzinfässer wurden ins Wasser geworfen und *Verwundete zum Hauptverbandsplatz* geschafft. Roesch überzeugte den Führer seiner Abschubgruppe, einen Funkspruch an den Armeebefehlshaber abzusetzen. *Vielleicht kann General A.[Ilmendinger], unser alter, schwäbischer Schutzpatron helfen.* Bis zum Nachmittag wollte Roesch noch auf die Verladung warten, um

dann die Stabsgruppe in eigener Verantwortung zum Panzerwerk Maxim Gorki II zurückzuführen. Schließlich traf der entsprechende Befehl aus dem Armeegefechtsstand ein. Die Stabsgruppe sollte sich in kleinen Gruppen durchschlagen. Roesch brach mit einem weiteren Offizier und drei Männern und unter Zurücklassung seines Gepäcks sofort auf: *weg von der unheilvollen Stelle. [...] eine furchtbare Gefahr schwebt über ihr*. Tatsächlich lag die Evakuierungsflotte auf Reede. Allerdings war „die Befehls- und Meldeorganisation des Seekommandanten zusammengebrochen“. Nur einige Kommandanten von Fährprämen hatten es auf eigene Faust gewagt, mit völlig überfüllten Fahrzeugen wieder abzulegen⁹⁸.

Tatsächlich setzte ein starkes Trommelfeuer ein, namentlich auf das Südende der Bucht: *Wir, dahinrastende Gestalten auf dem Schachbrett des feindlichen Feuerorkans, sind nur noch Auge und Ohr*. Da sich kein Ende der Feuerzone abzeichnete, hieß es *laufen ums Leben* durch zerschlagene Stellungen der eigenen Artillerie mit ganzen Gruppen von Gefallenen. Die Artilleriebeobachter des Gegners schossen sich regelrecht auf die kleine Gruppe ein, sobald die sich bewegte. Roesch sichtete ein Frachtschiff in der Kasatscha-Bucht und musste entscheiden, ob er das Schiff oder Maxim Gorki erreichen wollte. Es sollte sich als die richtige Entscheidung herausstellen, zum Panzerwerk weiterzugehen; denn der Dampfer wurde später durch Luftangriff versenkt. Nach einem weiteren Sperrfeuerriegel erreichte die Gruppe das Fort. Hier erfuhr Roesch, dass die beiden für die Abschubgruppe vorgesehenen Frachtschiffe dauernden Luftangriffen ausgesetzt seien. Ein Dampfer, halb beladen, war bereits versenkt worden; der andere manövrierunfähig. So stellte sich am Ende das vergebliche Warten an der Anlegestelle als Glücksfall heraus. Freilich war Roesch nur knapp Tod oder schwerer Verwundung entgangen. Er erfuhr, dass fünf Minuten, nachdem er diese verlassen hatte, ein Munitionsstapel einen Volltreffer erhalten hatte und *eine ungeheure Explosion in weitem Umkreis alles vernichtete*. Allerdings hatten auch nicht alle Angehörigen der Stabsgruppe Maxim Gorki II erreicht. *Beim Marsch durch das Trommelfeuer hat es wohl einige erwischt*⁹⁹.

Um 21 Uhr 30 begann dann der Abstieg aus dem Panzerwerk abwärts in Richtung einer kleinen Anlegestelle, in der jeweils nur kleine Gruppen von vier bis fünf Mann mit einem Motorkahn auf ein Schnellboot gebracht wurden. In den Augen von Roesch war die Auseinandersetzung, wer als erstes übergesetzt werden sollte, *armselig*. Sowohl Müller als auch Allmendinger befanden sich unter den Wartenden; Hitler hatte ihren Abtransport befohlen. Am Ende wurde das wartende deutsche Schnellboot noch von einem deutschen Scheinwerfer erfasst und prompt von sowjetischen Flugzeugen und Kanonen beschossen. Roesch und seine kleine Gruppe gingen an Bord des Schnellbootes. *Das ist der Abschied von der Krim. [...] Was geben wir auf? Ein Stück Schönheit der Welt*. In der Kajüte sank Roesch in den

⁹⁸ Zit. nach WEITERSHAUSEN (wie Anm. 73) S. 335.

⁹⁹ Roesch, S. 185–192, 194, 198.



Abb. 10: Evakuierung deutscher Soldaten per Schiff.

Schlaf. Am Morgen des 11. Mai erreichten die Passagiere das rumänische Constanza. Roesch notierte den Kontrast zum Elend und Massensterben auf der Krim: *Elegant gekleidete Frauen in Frühlingkleidern gehen durch die Straßen. [...] Keine Zerstörung, friedliches Leben, elegante Uniformen, Hotels, moderne Hochhäuser. Das ist wie geträumt.* Derweil hatte sich Oberst Utsch¹⁰⁰ schon wieder an die Aufgabe des Auffangens, Ordnen und der Auffrischung gemacht, denn der Krieg ging weiter.

Das Straßenbild war real, aber in seinen Alpträumen war Roesch der Schlacht noch nicht entkommen. Am 12. Mai erwachte er *unter einem fürchterlichen Druck* [...] *Ich hatte eben noch geträumt, mitten in einem Bomben- und Granatenhagel von Sewastopol in einer unzureichenden Deckung zu liegen, und vergeblich auf eine Rettung zu warten. Noch im Aufwachen überfällt mich das entsetzliche Gefühl, mit dem jeder Tag in den letzten Wochen begann: „Wir sind eingeschlossen und ein Riesenwall von Wasser trennt uns von der Rettung.“ Am liebsten möchte man gar nicht mehr aufwachen.* Die Sonne holte Roesch in die Wirklichkeit zurück: *Geliebtes Leben ...* . Viele Kameraden hatten weniger Glück. Sie fielen noch an Land oder schon auf See oder gingen in Gefangenschaft. *Noch Wochen nachher traten sie in unsere Träume und blickten uns vorwurfsvoll an.*

¹⁰⁰ Vgl. BArch-MA, RH 24–5/153, Tätigkeitsbericht, 23.4.1944.

Im rumänischen Hârşova an der Donau fand Roesch offenbar die Zeit, auch Ereignisse zu beschreiben, die er nicht selbst erlebt, sondern ihm offensichtlich von anderen berichtet worden waren. So schilderte er die Ereignisse in Sewastopol nach seinem Abtransport: *Die Truppe in der Chersones-Linie hielt in heldenhaftem Kampf auch noch am 11. Mai ihre Stellung. Trotz ununterbrochener, wütender Anstürme der feindlichen Divisionen, [...], blieb die Linie im wesentlichen in eigener Hand. Was sich aber inzwischen hinten abspielte, war ein Inferno. Die zusammengedrängten Massen, die infolge zahlreicher Schiffsausfälle und des Versagens der Transportorganisation nur tropfenweise wegkamen, waren schutzlos dem von allen Seiten auf sie konzentrierten Trommelfeuer und den ununterbrochenen Luftangriffen ausgesetzt*¹⁰¹.

Die Divisionsgeschichten bestätigen diesen Bericht. Die eigenen Linien konnten nicht zuletzt dank eigener schwerer Artillerie gehalten werden. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai befanden sich etwa 190 Schiffe auf See, die bereits auf dem Anmarsch von Fliegerkräften und, sobald sie in deren Radius angekommen waren, auch von Artillerie angegriffen wurden. Die deutschen Jäger, die nun vom rumänischen Festland aus starteten, mussten etwa 100 km vor der Halbinsel abdrehen. Grundsätzlich stand zwar ausreichend Seetransportraum zur Verfügung, aber die Transportorganisation war bei aufkommendem Seegang und in der Dunkelheit nicht mehr arbeitsfähig. Die Marine brach die Evakuierung am 12. Mai um etwa 2 Uhr morgens ab. Derweil hatte am 11. Mai ab 20 Uhr abends das anhaltende Vernichtungsfeld der sowjetischen Artillerie auf die an den Anlegestellen vergeblich Wartenden eingesetzt. Aber selbst wer ein Schiff erreichte, war keineswegs in Sicherheit. Zahlreiche Transportschiffe wurden versenkt. An den Anlegestellen hielten am 12. Mai noch einige Sicherungsschleier. Am Ende des Tages gingen die deutschen und rumänischen Soldaten, unter ihnen zahlreiche Verwundete, in Gefangenschaft. Es waren nicht zuletzt die Angehörigen der deutschen und rumänischen Kampftruppen, die die Abwehrschlacht der letzten Tage hauptsächlich geführt hatten. Dass diese Gefangenen dann vereinzelt Opfer sowjetischer Kriegsverbrechen wurden, kann angesichts der deutschen Kriegführung in der Sowjetunion kaum verwundern¹⁰².

Für die 17. Armee hatte die Marine „völlig versagt“¹⁰³. Auch Roesch berichtet über *Vorwürfe gegenüber der Marine, deren übervorsichtiges Verhalten die aller Feindeinwirkung schutzlos preisgegebene Truppe nicht verstehen konnte*¹⁰⁴. Dagegen legte die Wehrmachtführung die verlorene Schlacht mit einer lobenden Erwäh-

¹⁰¹ Roesch, S. 202 f., 206 f., 213, 217 f.

¹⁰² Vgl. GAREIS (wie Anm. 6) S. 397–402; MUSCULUS (wie Anm. 6) S. 381–394; PICKERT (wie Anm. 6) S. 124 f. sowie Xylander an Jaenecke, 16. 5. 1944, zit. nach WEITERSHAUSEN (wie Anm. 73) S. 332–336.

¹⁰³ Zit. nach LAPP (wie Anm. 5) S. 131.

¹⁰⁴ Roesch, S. 208.

nung der Marine im Wehrmachtbericht vom 14. Mai sowie mit einer Beförderung- und Auszeichnungssperre für die Angehörigen der 98. Division zu den Akten. Hillgruber nimmt die Marineführung gegen die Vorwürfe in Schutz. Allmendinger habe „relativ optimistische Lagebeurteilungen“ abgegeben, um am 9. Mai ins Gegenteil zu verfallen. Jetzt habe er den Abtransport aller verbliebenen Truppen in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai gefordert. Folgerichtig habe die Marine „die Räumung unter den ungünstigsten Voraussetzungen und überstürzt“ durchgeführt. Sie setzte die Masse ihrer Transportmittel erst am 9. Mai abends in Marsch. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai sah diese sich mit den geschilderten Problemen konfrontiert. Hätte die Sowjetunion ihre Schwarzmeerflotte in vollem Umfang gegen die nach Rumänien zurückkehrenden Geleite eingesetzt, so Hillgruber, wären diese vermutlich auch weitgehend versenkt worden. So konnten in den letzten Nächten immerhin noch 32.000 Mann übergesetzt werden. Seit dem Beginn der Kämpfe waren 38.854 deutsche und 24.674 rumänische Soldaten gefallen oder wurden vermisst. 33.389 verwundete deutsche und 5.883 verwundete rumänische Soldaten sowie 63.499 deutsche und 34.376 rumänische Soldaten wurden überwiegend auf dem Seeweg aufs Festland gebracht. Das Schicksal von ca. 20.000 Mann blieb ungeklärt¹⁰⁵.

VII.

„In der Gleichgültigkeit der obersten Führung gegenüber dem Leben der Soldaten“, so Bamm, habe das Desaster auf der Krim die Katastrophe von Stalingrad noch übertroffen¹⁰⁶. Die deutschen Soldaten waren einmal mehr selbst zum Opfer des menschenverachtenden Krieges geworden, den Hitler, die Spitzen der NSDAP und der Wehrmacht gegen die Sowjetunion führten. Die mangelhafte Koordination der Teilstreitkräfte im Falle der Krim ist in der Summe unerheblich gegenüber der von Hitler zu verantwortenden Fehlentscheidung, die Halbinsel nicht rechtzeitig und planmäßig zu räumen. Sie konnte auch von der Tapferkeit der Soldaten und den Leistungen der Truppenführer auf unterer und mittlerer Ebene nicht ausgeglichen werden. Im Gegenteil fielen immer mehr erfahrene Soldaten, die nicht mehr zu ersetzen waren. Freilich war in diesem wie in anderen Fällen der Diktator keineswegs allein verantwortlich.

Der Generalstabschef des Heeres, Zeitzler, resignierte angesichts der Intransigenz Hitlers und meldete sich im Juli 1944 krank, nachdem dieser zwei Rücktrittsgesuche abgelehnt hatte¹⁰⁷. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Südukraine, Schörner, schrieb die 17. Armee schlicht ab und exekutierte auch später rücksichts-

¹⁰⁵ Vgl. GAREIS (wie Anm. 6) S. 403 f.; HILLGRUBER, Die Räumung (wie Anm. 5) S. 75 f., 83–85 (Zitat S. 83); LAPP (wie Anm. 5) S. 132.

¹⁰⁶ BAMM (wie Anm. 4) S. 166.

¹⁰⁷ Vgl. WEGNER, Deutschland am Abgrund (wie Anm. 3) S. 1172 f.



Abb. 11: Hans Roesch
am Kuban.

los den Willen seines „Führers“ gegen die eigenen Soldaten¹⁰⁸. Dieser beförderte ihn dafür im Januar 1945 zum Generalfeldmarschall und am Ende noch zu seinem Nachfolger als Oberbefehlshaber des Heeres. Statt seinerseits ebenfalls auf die sofortige Räumung zu bestehen, arbeitete der Kommandierende General Allmendinger mit seinen zu optimistischen Annahmen Hitler in die Hände. Dabei war der von ihm befehligte Rückzug entlang des Südufers nur dank glücklicher Umstände und der geringen operativen Risikobereitschaft der Sowjets gelungen. Allmendinger übernahm den Befehl über die 17. Armee in Erwartung der zugesagten Verstärkungen. Blieben diese aus, konnte er für ein Scheitern nicht verantwortlich gemacht werden. Folgerichtig organisierte er die Verteidigung Sewastopols wie von Hitler erwartet. Seinen Soldaten half das wenig. Sie verbluteten im gegnerischen Dauerfeuer oder gingen in Gefangenschaft, womöglich verwundet und ohne große Überlebenschancen. Belastet mit dem Odium des Untergangs der 17. Armee, wurde Allmendinger bis Kriegsende nicht mehr verwendet. Sein Nachfolger als Kommandierender General des V. Armeekorps, Müller, appellierte mit Durchhalteparolen an den Heroismus seiner Offiziere. Im Falle von Roesch durchaus mit Erfolg: *Unsere Sympathie gehört ihm schon in der ersten Minute*¹⁰⁹. Auch Müller wurde vom „Führer“ als willfähriger Vollstrecker geschätzt. Er kommandierte noch weitere Armeekorps und am Ende des Krieges die 4. Armee in Ostpreußen. Da er im Juli 1944 als Festungskommandant auf Kreta befohlen hatte, als Repres-

¹⁰⁸ Selbst die hinsichtlich der Aufarbeitung nationalsozialistischen Unrechts zunächst nicht gerade übereifrige bundesdeutsche Justiz schickte Schörner ins Gefängnis. Vgl. STEINKAMP (wie Anm. 54) S. 239–242; KALTENEGGER (wie Anm. 54) S. 346–368.

¹⁰⁹ Roesch, S. 150.

salie gegen Partisanen einen Ort zu zerstören und seine männliche Bevölkerung hinzurichten, wurde er 1947 von einem griechischen Gericht verurteilt und erschossen¹¹⁰. Der Stabschef des V. Korps, Oberst Hepp, schloss sich 1946 der Organisation Gehlen an, Vorläufer des 1956 gegründeten Bundesnachrichtendienstes. Im Zuge der Aufstellung der Bundeswehr trat er dieser bei und brachte es 1959 zum Kommandierenden General des II. Korps in Ulm.

In die Verbrechen des Nationalsozialismus in unterschiedlichem Maße verstrickt waren alle Offiziere der Wehrmacht, wenn auch in ihrer Mehrheit nicht schuldhaft im justiziablen Sinne. Das Beispiel des Hans Roesch macht die geistige Verirrung der Mehrheit des deutschen Bürgertums in vermeintlichem Patriotismus, autoritätsgläubigem Pflichtgefühl und mentaler Tiefenprägung durch den Nationalsozialismus augenfällig. Es hatte dessen atavistische Logik verinnerlicht, dass Deutschland ein Daseinskampf gegen minderwertige Völker und zur Gewinnung neuer Siedlungsräume aufgezwungen worden sei, der wenigstens im Osten nur „total“ geführt werden konnte¹¹¹. Dabei war Roesch alles andere als eine ideologisch getriebene Kampfmaschine, wie seine Aufzeichnungen zeigen. Er war vielmehr ein schöngeistig-musischer, geselliger Mann, der die ganz normalen menschlichen Gefühle für Frau, Kinder, Freunde und Kameraden hegte; der die Schönheit der Landschaft und Mitleid mit der geschundenen Kreatur empfand. Gleichzeitig stand er jedoch für einen Heroismus, der die Fähigkeit zum rationalen Denken eingebüßt und sich unter der Wirkung des Nationalsozialismus von den ethischen Standards westlicher Zivilisation entfernt hatte. Seinen Kampf gegen die Sowjetunion begründete Roesch mit der Verteidigung des Abendlandes und der eigenen Familie gegen den Bolschewismus. Es war, wie wir heute wissen, oft nur Zufall und ein kleiner Schritt, der ähnlich strukturierte Männer wie Roesch schwere Kriegsverbrechen begehen ließ. Speidel bescheinigte seinem Vetter im März 1946, er habe sich im Verlauf des Krieges „zu einem entschiedenen Gegner des Nationalsozialismus und seiner Führer“ gewandelt¹¹².

Roesch war zwar 1943 noch zum Landrat im Kreis Böblingen befördert worden, konnte diese Stelle nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1948 aber nicht antreten. Entsprechend den Richtlinien der amerikanischen Militärregierung für die Entfernung der durch den Nationalsozialismus politisch belasteten Personen aus der öffentlichen Verwaltung galt Roesch als entlassen. Er startete in dem bereits 1945 wieder zugelassenen Wunderlich-Verlag von Hermann Leins in Tübingen eine neue Karriere. Nach dem „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse

¹¹⁰ <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/M/MuellerFW-R.htm> (Aufruf am 14. 12. 2019).

¹¹¹ Vgl. dazu auch MÜLLER (wie Anm. 3) S. 145–156.

¹¹² Roesch habe sich im Juli 1944 auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe B bei ihm und Generalfeldmarschall Erwin Rommel gemeldet. Nachlass Speidel (in Privathand), eigenhändig unterschriebene Erklärung, 20. 3. 1946, vermutlich zur Vorlage bei Entnazifizierungsstellen.

der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ von 1951 galt Roesch als Beamter zur Wiederverwendung, nahm aber 1954 das Angebot, in die württembergische Verwaltung zurückzukehren, nicht an¹¹³.

¹¹³ Allerdings hätte er Anspruch auf die erdienten Ruhestandsbezüge gehabt, wenn er die Altersgrenze erreicht hätte. Vgl. HStAS EA 2/150 Bü 1367, Personalakte, besonders Bl. 111, 114, 120–125; ANGERBAUER (wie Anm. 9).